

Hochheimer Stadtanzeiger

Amtesliches Organ



1. Stadt Hochheim

Ersteinst: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illust. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Hochheim, Telefon 58. Geschäftsstelle in Hochheim: Rassenheimerstr. 25, Telefon 57.

Anzeigen: kosten die 6-gespaltene Beitzelle ober deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pf., Reklamen die 6-gespaltene Beitzelle 30 Pf., Bezugspreis monatlich 1.00 RM. Postkontokonto 168 67 Frankfurt am Main.

Nummer 62

Samstag, den 28. Mai 1932

9. Jahrgang

Sturmzeichen.

Daß die politische Lage außerordentlich gespannt ist, gespannt zum Bersten — das sieht, hört und fühlt auch derjenige, der den Lauf der Dinge nicht in allen Einzelheiten verfolgen kann. Und wer es trotz aller unerkennbaren Symptome noch immer nicht gemerkt haben sollte, dem haben es die Vorgänge in der Mittwochssitzung des preußischen Landtages gezeigt. Gewiß, wir sind im Punkte parlamentarischer Sitten nachgerade an allerhand gewöhnt, aber daß sich im Sitzungssaale eines Landtages eine förmliche Schlacht zwischen zwei Fraktionen abspielt, bei der Tischschubladen, Tintenfass, Poststempel, Lampen und andere nützliche Dinge als Waffen dienen — das ist doch etwas ganz Neues in der parlamentarischen Geschichte Deutschlands.

Aber wir wollen nicht anklagen. Wollen auch nicht untersuchen, wer an den Vorgängen, die nachträglich wohl auch von den daran Beteiligten als wenig rühmlich empfunden werden, die Schuld trägt. Sondern wir stellen die Schlacht im Preußenparlament einfach in den Rahmen der Zeitgeschichte hinein, in den sie gehört. So betrachtet, sehen wir in diesem Vorwurfs ein Sturmzeichen, dessen tiefe Bedeutung von den Verantwortlichen in Reich und Land hoffentlich nicht verkannt wird.

Sicherlich: die Schlacht im Preußenparlament war ein bezeichnender Vorgang. Aber ist sie nicht ein getreues Spiegelbild der Stimmung in unserem Volke? Daß die politischen Kämpfe nicht mehr mit den Waffen des Geistes, sondern mit ganz anderen, handgreiflicheren und „schlagenderen“ Argumenten ausgetragen werden, daran ist man — leider! — im Volke längst gewöhnt. Und die Reizung, daß man irgendwann und irgendwann einmal kräftig dreinschlagen müsse, gewinnt immer mehr an Boden. Was ist, von diesem Blickpunkte aus gesehen, schon dabei, wenn sich nun die Abgeordneten gegenseitig mit Häuten und Stuhlbeinen bearbeiten? Es hieße, nach Vogel-Strauß-Manier, den Kopf in den Sand stecken, wenn man nicht offen zugeben wollte, daß diese Auffassung bedauerlicherweise sehr weit verbreitet ist.

Daß es soweit kommen konnte, ist natürlich in allererster Linie auf die trostlose wirtschaftliche Lage zurückzuführen, in der sich der Großteil unseres Volkes nun schon seit Jahr und Tag befindet. Fast überall Rot und Elend, Kummer und Sorge — das ist der richtige Nährboden für die Verzweiflungstimmung, die heute unsere Schichten unseres Volkes erfasst hat. Ja, wenn man die Überzeugung haben könnte, daß es mit der Wirtschaftslage in absehbarer Zeit einmal zu Ende geht oder daß die neuen Opfer und neuen Lasten, die man dem Volke immer wieder aufbürdet, wirklich etwas nützen, dann wäre wohl manches besser. So aber herrscht das fatale Gefühl vor, daß ja alles doch keinen Wert mehr hat! Und das macht die Menschen erst recht mutlos, hoffnungslos und verzweifelt. Die Reichsregierung mühte, wenn sie neue Opfer verlangt, auch gleichzeitig ganz bestimmte neue Ziele aufzuzeigen, denen sie zustrebt, sie mühte ein großes und festumrissenes Programm entwickeln, das nicht nur vorzieht, die Einnahmen zu erhöhen und die sozialpolitischen Leistungen zu kürzen, sondern das endlich einmal mit der längst fälligen Verwirklichung einer durchgreifenden Vereinfachung des gesamten Verwaltungsapparates ernst macht, ohne die eine wirkliche Sanierung der öffentlichen Finanzen nun einmal nicht möglich ist.

Für die Reichsregierung wäre das selbstverständlich keine leichte Aufgabe, denn die innerpolitischen Ereignisse der letzten Wochen haben die Autorität des Kabinetts Brünings nicht gerade gestärkt. Reichswehrminister Groener ist auf Betreiben seiner engsten Mitarbeiter zum Rücktritt entschlossen und selbst wenn er — was aber noch keineswegs feststeht — zum Reichsinnenminister ernannt werden sollte, so bleibt doch das Gefühl, daß hier irgend etwas nicht ganz stimmt. Reichswirtschaftsminister Warmbold hat sein Amt bereits niedergelegt. Andere Mitglieder des Reichskabinetts — wir nennen den Reichsernährungsminister Schiele und den Reichsfinanzminister Dietrich — werden von den verschiedensten Seiten scharf angegriffen. Ob mit Recht oder Unrecht, kann hier nicht untersucht werden. Da außerdem in den letzten Tagen verlautete, daß es auch Unmöglichkeiten zwischen dem Reichskanzler und dem Reichspräsidenten gebe, hat Herr Dr. Brüning ankündigen lassen, daß er Herrn von Hindenburg, der am Sonntag von seinem Gute Neudorf nach Berlin zurückkehren wird, klipp und klar sagen werde, ob er noch das alte Vertrauen zu ihm hat. Die völlige Übereinstimmung zwischen Reichspräsident und Reichskanzler war bisher das stärkste Attribut des derzeitigen Reichskabinetts, da ja der Reichstag schon seit langem praktisch ausgeschaltet ist und da überdies ein positives Vertrauensvotum des Reichstages für Brüning nicht zu erreichen ist. Man versteht daher, daß der Reichskanzler großen Wert darauf legen muß, in dieser Situation sich des Vertrauens des Reichspräsidenten erneut zu versichern. Es heißt auch, daß Herr von Hindenburg dazu bereit ist.

Wie dem aber auch sei: was wir im jetzigen Augenblicke brauchen, ist eine starke Reichsregierung. Der Standaß im Preußenparlament, die Zusammenstöße auf der Straße, die sich im Anschluß daran wieder zu mehreren beinhalten, die ganze Stimmung im Volke, sind ge-

fährliche Sturmzeichen. Man darf sich darüber keiner Täuschung hingeben. Im Inlande nicht und auch im Auslande nicht. Am 16. Juni soll in Lausanne die neue Tribunkonferenz zusammentreten. Es ist bezeichnend, daß man im deutschen Volke dieser wichtigen Beratung mit einem Gefühl völliger Gleichgültigkeit entgegensteht. Dieser „Wurstigkeitsstandpunkt“ gegenüber allen internationalen Beratungen, auch wenn sie um große deutsche Schicksalsfragen gehen, ist ja schließlich auch wieder ein neues Sturmzeichen! Jedenfalls würde sich Frankreich schwer verrechnen, wenn es annehmen sollte, daß es aus dem schon völlig ausgepowerten deutschen Volke jetzt erneut Tributgelder herauspressen kann.

Sturmzeichen überall! Wir brauchen daher, wie wir bereits sagten, eine starke Reichsregierung heute nötiger denn je. Deshalb sind die kommenden Tage, die über die Ergänzung oder Umbildung der Reichsregierung die Entscheidung bringen, von geradezu schicksalhafter Bedeutung für unser Volk. Es wird sich dann bald zeigen, ob den Sturmzeichen tatsächlich Sturm folgt!

Sozialversicherung in Not!

Sozialpolitischer Ausschuss des Reichstags. — Katastrophale Lage der Sozialversicherung. — Der Ausschuss weiß keinen Ausweg. — Vertagungsbeschluss.

Berlin, 28. Mai.

Der Reichstagsausschuss für soziale Angelegenheiten trat am Freitag unter Vorsitz des Abg. Dreher (NSDAP.) zu einer zahlreich besuchten Sitzung zusammen. Zunächst berichtete namens der Reichsregierung Ministerialdirektor Grieser vom Reichsarbeitsministerium über die Lage der Sozialversicherung.

Der Bericht des Ministerialdirektors Grieser ergab, daß die Einnahmen der Sozialversicherung so katastrophal sind, daß die Regierung nicht mehr imstande ist, die laufenden Ausgaben und auch keine Abzahlungen an die Post zu decken. Die Regierung hat die Flüssighaltung der Kassen nur durch Verkauf von Wertpapieren aufrecht erhalten können. Der Ausschuss sollte nunmehr der Regierung ohne Unterlagen Wege aus den Schwierigkeiten weisen. Der Ausschuss lehnte auf Antrag des deutschen nationalen Abgeordneten Timm dieses Vorschlags ab. Er beschloß, sich auf unbestimmte Zeit zu vertagen und den Zeitpunkt der Wiedereinberufung dem Vorsitzenden zu überlassen.

Interessante Einzelheiten.

Aus dem Bericht des Ministerialdirektors Grieser über die Lage der Sozialversicherung gab, ist noch hervorzuheben: In der Invalidenversicherung beträgt nach seinen Mitteilungen das monatliche Aufkommen an Beiträgen nur 54 Millionen Mark, gegenüber 70 Millionen im Jahre 1931, 80 Millionen im Jahre 1930 und 90 Millionen im Jahre 1929. Dabei können die Einnahmen von 54 Millionen im Monat April kaum als Jahresdurchschnitt für 1932 angesehen werden. Die Ausgabeverpflichtungen für Heilverfahren usw. blieben etwa die gleichen und die Ausgaben für Renten stiegen sogar um etwa 70 Millionen im Jahre.

Zurzeit ergebe sich in jedem Monat ein Fehlbetrag von 28 Millionen. Es sei aber unbedingt damit zu rechnen, daß die Renten am 1. Juni unverkürzt ausbezahlt würden.

In der Knappschaftsversicherung habe im Jahre 1919 ein vom Hundert-Beitrag aus der Lohnsumme 15 Millionen Mark erbracht. Heute dagegen seien es nur noch 6 Millionen. Die Gründe lägen zu drei Vierteln im Abbau der Belegschaft, im übrigen in der Senkung der Löhne.

Die Angestelltenversicherung verzeichnet einen monatlichen Rückgang an Beitragseinnahmen von 5 Mill. Mark, dagegen stiegen die Pensionen nach Zahl und Wert auch in dieser Versicherung ständig.

Außerordentliche Schwierigkeiten bestünden auch in der Unfallversicherung. Manche Berufsgenossenschaften befänden sich in einer trostlosen Lage. Z. B. die des Baugewerbes, wo 85 v. H. der Arbeiter erwerbslos seien. Von der durch die Notverordnung geschaffenen Ermächtigung, eine solidarische Haftung der Berufsgenossenschaften anzuordnen, habe die Reichsregierung bisher keinen Gebrauch gemacht. Diese Ermächtigung lasse sich nur mit großer Vorsicht anwenden.

In der Krankenversicherung seien die Einnahmen, die 1929 noch 2,3 Milliarden betragen hätten, auf 1,6 Milliarden im Jahre 1931 zurückgegangen. Zwar habe die Arbeitslosigkeit auch eine Verringerung der Versicherungsfälle verursacht, doch bereite die Notwendigkeit, einen Ausgleich zwischen Beitragseinnahmen und Ausgaben zu schaffen, den Krankenkassen außerordentliche Schwierigkeiten.

Die Behebung der Schwierigkeiten bei den Versicherungen beträgen sei außerordentlich schwer. Ueber alles formale Recht hinaus hätten die Versicherten ein Notstandsrecht auskömmliche Leistungen zu erhalten; auf der anderen Seite hätten aber auch die Versicherungsanstalten das Notstandsrecht, in ihrem Bestande erhalten zu bleiben. Daraus ergebe sich die Frage, wie ein Ausgleich zwischen der Notwendigkeit der Erhaltung der Versicherungen und dem Bedürfnis

Zur gefl. Beachtung!

Neben unserer Beilage „Der Sonntag“, die einmal wöchentlich erscheint und rasch viel Freunde namentlich bei der jungen Generation fand, sind auch wieder Wünsche an uns gekommen, das früher von uns gelieferte

„Illustrierte Sonntagsblatt“

Blaudruck auf getöntem Papier, beziehen zu können. Wir wollen für den Monat Juni 1932 einen Versuch insofern machen, als wir die bisherige Erscheinungsform unseres Blattes lassen wie sie ist, also einmal wöchentlich das 4seitige Beiblatt „Der Sonntag“ bringen, aber darüber hinaus jedem, der es wünscht, für einen Gesamtpreis von 10 Pfennig pro Monat das alte „Illustrierte Sonntagsblatt“ besonders liefern. Wer die Sonderlieferung des Beiblattes nicht wünscht erhält die Zeitung so wie bisher weiter. Unsere Träger werden also mit der Quittung für Juni Nachfrage halten, wer von unseren Abonnenten das alte Sonntagsblättchen haben will und es allen Interessenten für den oben genannten geringen Betrag ins Haus liefern.

Der Verlag: S. Dreisbach.

der Versicherten geschaffen werden könne. Von der Reichsregierung seien in dieser Hinsicht noch keine Beschlüsse gefasst worden. Weder das Reichsarbeitsministerium, noch das Reichskabinett hätten irgendwelche Entscheidungen getroffen.

Hindenburg und Brüning.

Das Reichskabinett nahm am Freitag seine Beratungen zur Fertigstellung der neuen Notverordnung wieder auf. Nach der Fertigstellung der Notverordnung wird dann der vorgesehene Vortrag des Reichskanzlers beim Reichspräsidenten am Sonntag vormittag stattfinden. Wie verlautet, beabsichtigt der Kanzler, den Reichspräsidenten vor die Frage zu stellen, ob er noch das volle Vertrauen des Reichspräsidenten genieße, weil es sonst für ihn keinen Sinn habe, die Notverordnung, die auf lange Sicht berechnet sei, gegenzuzeichnen und durchzuführen.

Welche Antwort der Reichspräsident erteilen wird, steht noch dahin, da dies selbstverständlich von dem Ausgang der persönlichen Aussprache zwischen dem Kanzler und dem Präsidenten abhängt. Man darf annehmen, daß der Kanzler in der Unterredung auch auf die große Bedeutung der bevorstehenden Lausanner Konferenz und auf die von ihm dafür geleistete Vorarbeit hinweisen wird.

Die in der Presse stark erörterte Frage einer Umbildung des Kabinetts wird erst nach Klärung dieser Vorfrage entschieden werden. Alle Berichte über die Absicht des Kanzlers, sein Kabinett durch bestimmte Persönlichkeiten zu ergänzen — z. B. für das Reichswehrministerium General Hase, für das Reichswirtschaftsministerium Gerdeler, für das Reichsinnenministerium Gehler usw. — sind daher verfrüht.

Vor der neuen Notverordnung.

Die Änderungswünsche des Reichspräsidenten hinsichtlich der vom Kabinett geplanten Maßnahmen beziehen sich vor allem auf zwei Punkte: Der Reichspräsident wünscht, daß nach Möglichkeit die Kriegsskrenten vor der Gefahr weiterer Absätze bewahrt bleiben. Der Reichspräsident hat ferner Bedenken gegen gewisse Tendenzen in den bisherigen Siedlungsplänen des Kabinetts geäußert. Die Enteignungsmöglichkeit, die durch die bisherigen Entwürfe vorgesehen war, soll durch verstärkten Rechtschutz entscheidend eingeeignet werden. Weiter sollen verbesserte Möglichkeiten für die Anhörung der Berufsstände getroffen werden. Der dritte Punkt betrifft die Zusammenfassung der Siedlung in einer Hand.

Die „DAZ.“ verzeichnet das Gerücht, daß Dr. Brüning diktatorische Vollmacht für eine grundsätzliche Umbildung seines Kabinetts vom Reichspräsidenten erbitten werde. Ueber Einzelheiten lasse sich zur Zeit naturgemäß nichts sagen.

Weg mit den Tributen!

Vertagung des Hoover-Moratoriums für Deutschland untragbar.

Berlin, 28. Mai.

In der französischen Presse wird neuerdings sehr stark für eine Vertagung der Endlösung in Lausanne Propaganda gemacht. Da man offenbar in Frankreich den Standpunkt vertritt, daß eine Lösung der Reparationsfrage erst nach einer Klärung der Schuldenfrage erfolgen könne, und daß dies wieder erst möglich sei, nachdem die amerikanische Präsidentenwahl stattgefunden hätte, glaubt man, die Entscheidung bis zum Dezember vertagen zu müssen. Die

Schwierigkeiten, die dadurch entstehen, daß die Bestimmungen des Hoover-Moratoriums am 1. Juli ds. Js. ablaufen, glaubt man in Frankreich dadurch umgehen zu können, daß man dann bis zum Dezember einfach eine Verlängerung der Bestimmungen des Hoover-Moratoriums um ein halbes Jahr vorschlägt. Da diese Ansicht auch außerhalb Frankreichs geäußert worden ist, muß deutscherseits festgestellt werden, daß alle derartigen Pläne der tatsächlichen Lage Deutschlands nicht gerecht werden. Es kann als sicher gelten, daß die deutsche Regierung jedem Vorschlag auf Verlängerung der Bestimmungen des Hoover-Moratoriums für Deutschland um ein halbes Jahr ablehnend gegenübersteht.

Veruche der französischen Regierung, durch dieses Mittel eine Verlängerung des Hoover-Moratoriums und eine Verlagerung der Endlösung in Lausanne zu erreichen, würden daher von vornherein die Konferenz in Lausanne zum Scheitern verurteilen. Es wäre daher wünschenswert, wenn das Ausland sich klar darüber wird, daß die Lage Deutschlands sich seit dem 1. Juli 1931 so weitgehend geändert hat, daß es nicht angängig ist, die damals eingelegten Mittel zur Abwendung einer Verschärfung der Krise noch einmal einzulegen. Es dürfte daher deutscherseits verlangt werden, daß die Gegenzeichner des Young-Planes der gegenwärtigen Lage Rechnung tragen und die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands für alle politischen Schulden anerkennen, nachdem längst alle volkswirtschaftlich einsichtigen Kreise der Welt zu dieser Erkenntnis gekommen sind.

„Kompensationen“ statt Tribute.

Verflechtungsversuche Painlevés.

Paris, 28. Mai.

Painlevé erklärt im „Paris Midi“ seine Vorschläge, die er als Mitglied der künftigen Regierung zu unterbreiten gedenkt. Painlevé schlägt vor, eine internationale Kompensations- und Amortisationskasse für den Frieden zu gründen. Sämtliche europäischen Staaten sollen aufgefordert werden, freiwillig ohne Zwang und ohne Tribut ihren Beitrag für die Liquidation zu leisten. Die französischen Rechtsmittel würden so im Rahmen einer Gesamtregelung wirtschaftlicher Natur als Ausgleich für die Kosten dienen, die gegenwärtig nicht abgedeckt werden können. Der Begriff „Tribute“ würde durch den Begriff „Kompensation“ ersetzt werden.

Das Wirtschaftsleben der Welt würde aus diesem Plan neue Kräfte und neues Gleichgewicht schöpfen und das Vertrauen wiedergeboren werden. Sobald der Plan der Kompensation und Amortisationskasse von den europäischen Mächten unterzeichnet sei, werde man ihn Amerika zur Gegenzeichnung vorlegen und die Amerikaner vor die Wahl stellen, entweder mit Nutzen an der europäischen Reaelung teilzunehmen oder die Verantwortung zu tragen, alles zu zerstören.

Lothales

Hochheim a. M., den 28. Mai 1932.

—r. Die Feier des Fronleichnamfestes am verflossenen Donnerstag war, soweit sie die kirchliche Feier betrifft, von der Witterung begünstigt. Die starke Kühle in den frühen Morgenstunden wärmte sich auf und das Wetter blieb am Vormittag trocken, sodaß die Prozession an allen Orten, die starke Beteiligungen zeigte, ausziehen konnte, wobei die Straßen aufs schönste geziert waren. Am Nachmittag setzte leider Regen ein, wodurch manche gefällige Zusammenkünfte so fern im Freien stattfanden, Einbuße erlitten haben dürfen.

—r. Weinversteigerung. Der Winzerverein e. G. m. b. H. gegründet 1900, dahier, hielt am verflossenen Mittwoch in dieser Woche, den 25. Mai, im Saale des Restaurants „Kaiserhof“ seine alljährliche Frühjahrsweinversteigerung von Hochheimer Naturweinen ab, die nur spärlich besucht war und bei der bei gedrückter Kauflust, der ungünstigen Konjunktur unserer Zeit entsprechend nur mittlere Preise erzielt wurden. Zum Ausgabot kamen 38 Halbstück 1931er Hochheimer aus verschiedenen Lagen, von dem 9 Halbstück bei einem Angebot von 200 bis 350 RM. nicht zugeschlagen wurden. Für die verlaufenen 29 Halbstück wurden Preise von 200 bis 400 pro Halbstück (600 Liter) erzielt. So kosteten z. B. „Kirchenstück“ 400 RM., „Reichenthal“ 350 RM., „Reuberg“ 320



Der neue Preussische Landtag.
Ein Ueberflichtsbiid bei der Wahl des Präsidiums.

RM., „Daubhaus“ 300 RM., usw. Gesamterlös für die verlaufenen 29 Halbstück (ohne Feh) 7 080 RM. Das sind im Durchschnitt pro Halbstück 244 RM. Damit sind die Hochheimer Weinversteigerungen für dieses Jahr wieder beendet. Möge der diesjährige Jahrgang unter dem Einfluß von Sonne und guter Witterung ein gesegneter werden!

Wiedersehensfeier. Am 5. Juni treffen sich die Kameraden des ehem. Großherzog. Hess.-Reg.-Inf.-Rgt. 254 und deren Gäste in Darmstadt zu einer Wiedersehensfeier.

—r. Feuerwehrrübung der benachbarten Wehren in Wider. Am Freitag nachmittag in der verflossenen Woche wurde die „Freiwillige Feuerwehr“ und zwar die Abteilung der Motorfeuerlöschpistole, in der Stärke von 15 Mann nach Wider beordert, wo eine gemeinsame Übung der benachbarten Wehren stattfand. Zu derselben waren außer Hochheim noch erschienen die Wehren von Massenheim und Flörsheim und die Feuerwehr von Wider. Desgleichen hatten sich die Herren Bürgermeister der genannten Orte und die Feuerwehrkommandanten eingefunden. Die Übung wurde geleitet von dem Herrn Kreisbrandmeister Ehrh von Frankfurt a. M. Höchst, und sie hatte in erster Linie den Zweck, bei einem größeren Brande das Handinhandarbeiten der verschiedenen Vöschmannschaften sicher zu stellen. So lag der Übung folgende Idee zugrunde: In Wider ist ein großes Schadenfeuer ausgebrochen, und da keine Wasserleitung vorhanden ist, gestaltet sich die Bekämpfung des Brandes schwierig. Es werden daher die benachbarten Wehren zur Hilfeleistung angerufen. An erster Stelle erscheint Massenheim mit seiner Motorpistole und greift ein. Bald sind auch Flörsheim und Hochheim zur Stelle, wodurch das Feuer in kurzer Zeit auf seinen Herd beschränkt ist. — Durch harmonische Zusammenarbeit dürfte im Ernstfalle die Gefahr bald beseitigt gewesen sein. Die Übung klappte gut und fand die allgemeine Anerkennung der zahlreichen Zuschauer. Nach derselben zogen die Vöschmannschaften mit klingendem Spiele in den Gasthof Busch, wo auch die Kritik stattfand. Der Herr Kreisbrandmeister sprach sich über die geschaute Leistungen anerkennen aus und gab darauf noch einige praktische Fingerzeige. Bei gemüthlicher Unterhaltung, wo bei der herrschenden Hitze auch hier „gelöst“ werden mußte blieben die Wehren noch einige Stunden zusammen, bis wieder zur Heimkehr aufgebrochen wurde.

—r. Die „Deutsche Bau- und Siedlungsgenossenschaft“ e. G. m. b. H. Darmstadt hielt dieser Tage in Würzburg ihre 7. ordentliche Generalversammlung ab. Der vorgetragene Geschäftsbericht zeigte ein weiteres erfreuliches Aufsteigen für das Krisenjahr 1931. Bemerkenswert waren die Ausführungen des Direktors des Reichsverbandes Deutscher Sparkassen, Dr. Bagelaar, der ein Schreiben des Reichsaufsichtsamtes verlas und übergab, wonach die D. B. S. endgültig zum Geschäftsbetrieb zugelassen ist.

—r. Keine erlaubte Unterkunftsstätte. Dieser Tage wurde dahier das Kapellchen auf der „Vangewann“ von zwei durchreisenden zweifelhaften Elementen erbrochen, die daselbe als nächtliche Lagerstätte wählten. Herr Polizeihauptwachemeister Venz, dahier nahm dieselben in polizeilichen

Schöne weiße Zähne

Schon noch einmal. Dagen mit der herrl. erfrisch. schmerzenden „Chinatom Zahnpaste“, schreibt uns ein Kauder. Tube 50 Pf. und 80 Pf.

Gewahrjam, wobei sich der eine, der aus der Pfalz kommt als ein „schwerer Junge“ entpuppte, der bereits wegen Diebstahls und eines anderen Deliktes mit dem Straßburger Gefängnis gemacht hat. Die hiesige Polizei bietet gewärtig alles auf, um das Eigentum der Einwohner zu sichern. Sie erbittet hierbei die Unterstützung der Bürgerschaft.

Sinweis. Der heutigen Gesamtausgabe unseres Blattes liegt ein Extrablatt der Firma Blumenthal in Wiesbaden betr. „Serien-Tage“ der gen. Firma bei. Wir machen darauf besonders aufmerksam.

„Die neue Einheitsbewertung des Vermögens“. Gewöhnlich zur rechten Zeit erscheint das oben benannte Werk von Banddirektor a. D. Rudolf Körgen, Steuerfachverständiger in Bonn, das jedem Steuerpflichtigen eine genaue Aufweisung gibt, auf welche Art und Weise man die Einkünfte prüfen kann und wie man infolgedessen alle statthabenden Steuerermäßigungen erlangt, die unter Berücksichtigung der neuesten Gesetzgebung möglich sind. Das Büchlein ist zu beziehen durch den Verlag Rudolf Körgen, Bonn, Erntestraße 1 zum Preise von RM. 2.—. Es wird noch darauf hingewiesen, daß in Zukunft alle Steuern von der neuen Einheitsbewertung abhängig sind.

Du hast aber gepflegte Hände! Ach weißt Du, ich habe die kam heute jede Frau haben, wenn sie klug ist. Ich habe Beispiel habe mich bei Puppen und Scheuern für Hände entschieden. Das legt den Schmutz wie auf Komman fort und ist doch so mild, daß die Hände geschont bleiben.

— Fremden-Vorstellung im Staatstheater Wiesbaden. Als 11. Fremdenvorstellung ist für Mittwoch, den 8. ds. Js. im Staatstheater „Großes Haus“ in Wiesbaden eine Aufführung der beliebten Operette „Der Mikado“ mit Arthur Sullivan, orgesehen. Vorstellungsbeginn Ende etwa 22 Uhr. Diese Vorstellung ist die letzte Fremdenvorstellung in dieser Spielzeit und auch gleichzeitig die letzte Fremdenvorstellung des Staatstheaters, das, wie bekannt, mit Ablauf dieser Spielzeit geschlossen wird. Aus diesem Grund ist eine weitere ganz bedeutende Senkung der Eintrittspreise vorgenommen worden. Kartenbestellungen zu Vorbezeichnen. Vorstellungen werden bei den auswärtigen Vorverkaufsstellen bis Mittwoch, den 1. Juni ds. Js. gegengenommen.

Auf die Benutzung der Sonntagsradsfahrkarten zum Zweck des Theaterbesuchs am Mittwoch wird aufmerksam gemacht. Die Sonntagsradsfahrkarten werden ab 12 Uhr Mittw. ausgegeben. Um eine mißbräuchliche Benutzung der Sonntagsradsfahrkarten zu verhüten, müssen die Theaterbesucher ihre Sonntagsradsfahrkarten an der Eintrittskassenscheide bei der im Vestibül besonders hierfür eingerichteten Station abstempeln lassen. Nur die abgestempelten Sonntagsradsfahrkarten sind zur Radsfahrt gültig.

Raubüberfall auf Geldbriefträger.

Keine Beute. — Täter entkommen.

Frankfurt a. M., 28. Mai.

Als am Freitag vormittag kurz nach neun Uhr der Oberpostkassierer Georg Mohr das Hinterhaus Sandweg 27 betrat, erhielt er von einem gleich nach ihm das Haus betretenden Unbekannten mehrere Schläge mit einem stumpfen Instrument über den Kopf. Der Ueberfallene brach zusammen, worauf der Täter die Geldtasche des Beamten an sich riß.

Als jedoch eine Frau aus dem Nachbarhause, die den Vorgang beobachtet hatte, laut um Hilfe rief, warf der Räuber die hohen erbeutete schwere Tasche des Geldbriefträgers über eine Mauer und ergriff die Flucht. Der überfallene Geldbriefträger wurde dem Roten Kreuz zugeführt, wo sofort operiert werden mußte.

Kaffee Sag ist seit 1930
31% billiger. Außerdem in
jedem Paket ein Gutschein.

Opium.

Roman von Oskar L. Schwertner.

1) Erstes Kapitel. (Nachdr. verb.)

„Fau-Tau!“

Die Worte waren nur leise gesprochen, wirkten aber auf die Hörer wie das eleganteste „Faites votre jeu, messieurs“ auf eine Spielergruppe in Monte Carlo. Nur mit dem Unterschied, daß kein glänzendes Auge, keine fiebernde Wange, keine zitternde Hand die innerliche Erregtheit der Spielenden verrät. Mit anscheinender Gleichgültigkeit und jener Ausdruckslosigkeit des Gesichtes, die ein Charakteristikum des Chinesen ist, standen die Männer um den Tisch herum.

Etwa 12 Söhne des Reiches der Mitte. Dieselben Gestalten, wie man sie zu Hunderten in San Francisco „Chinatown“ auf der Straße antrifft; die runden, gewölbten „Käppies“ mit dem Knopf in der Mitte etwas aus der Stirn geschoben, die blauen Tuchjoppen mit den timonoartigen Ärmeln und unglaublich weiten Beinleitern, dieselben gezielten Füllschuhe mit dicken, für den Schuh viel zu kurzen Füllsohlen, um den Fuß so klein wie möglich erscheinen zu lassen, dieselbe glänzende, fast bis zur Erde reichende, in einer schwarzen Schnur auslaufende Zopf. Und vor allen Dingen dieselben Gesichter. Niemals hätte ein weißer Mann diese Gelben voneinander unterscheiden können; dem ungeübten Auge des Kaukasiers ähnelten sie wie ein Ei dem anderen. Und die gleichmäßige Kleidung, die gleich einer Uniform wirkte, trug natürlich nicht wenig dazu bei, den Effekt der „Zwillingshaftigkeit“ zu erhöhen. Sie standen um einen länglichen rechteckigen Tisch herum. Bis auf einen, der am oberen Ende des Tisches Platz genommen hatte. Das war der Bankier. Er saß auf einem hohen Stuhl, in der rechten sozialen Hand mit den anheimlich langen, aber hochpolierten Nägeln einen langen, dünnen, spitzen Stab. Eine kleine, offene Gasflamme unmittelbar über der Mitte des Tisches beleuchtete die Szene.

„Fau-Tau!“

Gleichmäßig, monoton, singend klang der Ruf. Ruhig, bedächtig langten die Spieler hinüber zu der Ecke des Tisches, wo zwei kleine Häufchen bohnen große Steinchen aufgestapelt waren. Dieser nahm einen blauen, jener einen weißen Stein, je nachdem er auf „gerade“ oder „ungerade“ spielen wollte, und legte ihn auf seinen Einsatz: bei manchen eine beträchtliche Miniatur-Pyramide amerikanischer Silberdollars; bei manchen ein, zwei und noch mehr dieser schönen amerikanischen Goldplättchen, — den goldenen Zwanzig-Dollarstücken. Ruhig wartete der Bankier, bis jeder sein Steinchen auf seinen Einsatz gelegt und diesen ein wenig von sich entfernt nach der Mitte des Tisches geschoben hatte. Dann erst und nachdem alle übrigen Hände unter den Tisch verschwunden waren, griff er in einen großen Lederbeutel, um im nächsten Moment so viele jener kleinen, messingnen, in der Mitte mit einem viereckigen Loch versehenen chinesischen Münzen, als er in seinen hohen Händen halten konnte, auf die Mitte des Tisches zu legen. Dann ergriff er eine schwere, runde Messingplatte von der Größe einer Nottauntertasse, legte sie auf die Casshülle und wie die Münzen heißen und schob dann einzeln mit seinem langen, spitzen Stabe so viele der Münzen fort, wie nicht durch die Platte festgehalten wurden. Immer wieder und wieder wurden die Münzen durch den Stab aufgehoben, fast könnte man sagen aufgereicht, bis weit und breit keine einzige mehr zu sehen war. Und nun wurde die Messingplatte abgehoben, die darunter zurückgebliebenen Münzen freigelegt.

Und wieder trat der Stab in Aktion. Münze auf Münze zog der Bankier über die Bambusmatte, die den Tisch bedeckte, zu sich heran. Und mit jeder Bewegung zählte er die durchlöchernten Casshülle, während die Blicke der anderen gierig seinen Bewegungen folgten.

„Sam! — Si! — Som! — Fa! — Tu! —“

„Eins, zwei, drei, vier, fünf —“

Immer weiter, Münze um Münze. Mit der neununddreißigsten war der Tisch frei von den Casshüllen. Die blauen Steinchen hatten gewonnen, denn sie bedeuteten

„ungerade“. Und überall, wo blaue Steinchen die weiße Pyramide zierten, fügte der Bankier eine zweite Pyramide hinzu. Er zählte die Dollars nicht, die er auszählte, fügte sie nur aufeinander, bis Einsatz und Gewinn dasselbe Höhe hatten. Das Geld mit den weißen Steinchen zog er ohne Hast, fast schlaftrig zu sich hinüber. Dann tat er blaue und weiße Steinchen wieder in die Ecke zurück. Gleich darauf ertönte sein leises „Fau-Tau“ wieder durch den kleinen, schmalen Raum. Und jetzt erst kamen die Hände der Spieler wieder unter den Tisch hervor und griffen nach den blauen und weißen Steinchen. Das Spiel wiederholte sich von neuem — das typische Spiel in einer Fau-Tau-Höhle im südlichen Teil von Hooverkreet, Chinatown, Frisco.

Die schweren Glodenschläge vom Turm der Cityhall verkündeten die sechste Nachmittagsstunde eines herrlich schönen Sonntags im Mai. Bis hinunter in Sing Fuz Keller drangen sie, wo Sing Fu eben das letzte Casshülle gezählt, das letzte Zwanzig-Dollarstück ausgezahlt hatte. Der sechste Glodenschlag hatte kaum ausgeklingt, als Sing Fu dem Spielfeld zerbrach, zum Zeichen, daß das Spiel beendet sei. Langsam wandten sich die Spieler einem schmutzig-grauen Vorhang zu, der wohl einen Ausgang verdecken mochte, und verschwanden einer nach dem anderen. Und erst als der letzte gegangen, stieg Sing Fu von seinem hohen Stuhl herab. An der gegenüberliegenden Wand waren vier seine Linien sichtbar, sie bildeten die Umrisse der Tür eines eingebauten eisernen Schrankes. Ein chinesischer Schrank mit geheimer Öffnung: Sing Fu hatte ihn selbst aus Hongkong mitgebracht. Jetzt klopfte er die heute gewonnenen Geldsummen hinein, um sie morgen auf die „Fritz Chinesen Bank“ von Frisco zu bringen. Ein paar Schritte weiter befand sich ein Vorhang, den er jetzt zurückzog. Europäische Kleider hingen dort. Rod, Hose, Weste, Hut und ein Spiegel. Vorsichtig begann Sing Fu seinen Zopf in Kreisen um sein Haupt zu winden, immer einen Kreis um den anderen, und ihn mit Haarnadeln festzuhalten. Dann langte er nach dem Rod und zog ihn an.

(Fortf. folgt.)

Kopfwäsche allein genügt nicht! Erst durch Nachspülen mit „Haarglanz“ wird Haarwäsche zur vollkommenen Haarpflege und das Haar bleibt gesund und schön. „Haarglanz“ liegt jedem Beutel Schwarzkopf-Schaumpon bei. Weiße Packung 20 Pfg., grüne Extra-Packung sowie „Extra-Blond“ mit Schaumbrille 27 Pfg.

Das Uranus-Spiel kein Glücksspiel.

Wiesbaden. Der Bezirksausschuß hat nach siebenstündiger Verhandlung entschieden, daß das im vorigen Jahr im hiesigen Kurhaus betriebene Uranus-Spiel kein Glücksspiel, sondern ein Geschicklichkeitsspiel ist. Das Spiel war nach etwa zehnwöchigem Betrieb von dem Polizeipräsidenten entgegen der Auffassung des Staatsanwalts und des für Strafsachen zuständigen Landeskriminalpolizeiamts Berlin als Glücksspiel bezeichnet und verboten worden. Da der Spielbetrieb der Kurverwaltung einen jährlichen Zufluß von etwa 80 000 Mark eingebracht hatte, hatte die Stadtverwaltung das Verbot angefochten. In dieser Entscheidung des Bezirksausschusses, die das Verbot des Polizeipräsidenten als unberechtigt erklärt, sind außer Wiesbaden alle Kur- und Badeorte interessiert.

Fallschirm rettet einen Segelflieger vom sicheren Tode.

Wiesbaden. Einen glücklichen Ausgang nahm der bei der Blatte erfolgreiche Absturz des Segelflugzeuges „Cumulus“. Der Flieger Pöhlmann von der Akademischen Fliegergruppe in Aachen hatte bereits über eine Stunde lang die Stadt in einer Höhe von 1500 m überfliegen, als die Maschine plötzlich auf 2000 m hochgezogen wurde. Sie kam ins Strudeln und der Pilot stürzte aus dem Flugzeug. Glücklicherweise funktionierte der Fallschirm, so daß Pöhlmann auf einem Baum landete. Auch das Flugzeug ging im Gleitflug unbeschädigt auf einen Baum nieder.

Groenhoff wieder in der Luft.

Darmstadt. Der bekannte Segelflieger Günter Groenhoff hat sich von seinem Unfall vor einigen Wochen wieder weit erholt, daß er wieder fliegen kann. Er lebt seit einigen Wochen wieder auf der Wasserkuppe unter seinen Kameraden, nachdem er sich in der Schweiz etwas erholt hatte. Er flog mit seinem Segelflugzeug „Fasnir“ bis an den Thüringer Wald. Man nimmt allgemein an, daß Groenhoff an dem Rhön-Segelflugwettbewerb, der in etwa zwei Monaten stattfindet, teilnimmt.

Von der Fährte gefallen und ertrunken.

Stollstadt, Kr. Groß-Gerau. An der Altheimfährte ereignete sich ein schweres Unglück. Ein elfjähriger Knabe fiel von der Fährte ins Wasser und verschwand vor den Augen seiner Spielkameraden in den Fluten. Die Leiche konnte erst nach drei Tagen geborgen werden.

Beim Durchgehen der Pferde tödlich verunglückt.

Büdingen. Während der Arbeiter Karl Adam in dem beschriebenen Dorfe Dödersheim mit einem Pferdegespann beim Abfahren von Steinen beschäftigt war, wurden die Pferde plötzlich scheu und rieten mit dem Wagen einen Abhang hinunter. Dabei stürzte Adam so unglücklich von dem Wagen, daß er einen schweren Schädelbruch davontrug, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Der bedauernswerte Mann hinterläßt eine Frau mit drei unmündigen Kindern.

Eine Autozugmaschine in Flammen.

Lauterbach. Auf der Landstraße Lauterbach—Herbstheim in der Nähe des Dorfes Blikenried geriet die Autozugmaschine eines schwerbeladenen Lastwagens der Freierlich von Blikenried'schen Ziegelei plötzlich in Brand. Aus dem Getriebe des Motors schlug eine gewaltige Stichflamme heraus, die rasch wachsend durch einen Defekt am Benzinleitungsröhrchen entstanden war, und innerhalb weniger Augenblicke war die ganze Zugmaschine in ein Flammenmeer gehüllt. Als der Fahrer einen großen Benzinbehälter gefüllt, der von den Flammen ergriffen wurde, nahm der Brand so große Dimensionen an, daß wegen der Flammen und der Explosionsgefahr der gesamte Fuhrwerkverkehr für einige Zeit eingestellt werden mußte. Dem Führer der Autozugmaschine war es glücklicherweise gelungen, unmittelbar nach dem Hervorbrechen des ersten Stichflammen von der Maschine abzuspringen, und es durch rasches Handeln möglich, die schwer beladenen Anhängerwagen von der Brandstelle wegzufahren, so daß erfreulicherweise keine Menschen zu Schaden kamen und auch kein weiterer Schaden an Material entstand, bis auf die Zugmaschine, die den Flammen vollständig zum Opfer fiel.

Worms. (Eine Zehrpfeilerin wurde verurteilt.) Eine junge Frankfurterin hatte sich im Herbst 1929 in einem hiesigen Hotel eingequartiert, wohnungslos und — nach dem Bezahlen. Dem Gasthalter waren 23,50 und 24 Mark Schaden entstanden. Sie mußte sich vor dem Bezirksgericht verantworten und kam auf zwei Wochen Gefängnis davon unter der Bedingung, daß die Schuld innerhalb eines Jahres bezahlt wird.

Worms. (Tödliche Unfallfolgen.) Der am Mittwoch bei einem Verkehrsunfall verunglückte 60 Jahre alte Metzgermeister Haller ist infolge der schweren Verletzungen, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, im Krankenhaus gestorben. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Spandlingen, Rhnh. (Nähezu den Tod eines Kindes verursacht.) An die Wiesbaden bei der St. Annen-Brücke spielten zwei Knaben im Alter von 12 Jahren mit kleinen Holzschiffchen, die sie im Wasser treiben ließen. Als eines der Kinder sich wieder über das Wasser beugte, um ein Holzschiffchen aus dem Wasser zu holen, fiel es mit einem Garten ein schwerer Stein, der den Knaben am Kopf traf. Das Kind fiel bewußtlos in den Wiesbach und wurde von einem anderen Knaben nach vielen Bemühungen aus dem Wasser gezogen. Der Täter, der den Stein geworfen hat, konnte noch nicht ermittelt werden.

Letzte Nachrichten.

Deutsche Landwirtschaftsausstellung in Mannheim.

Mannheim, 28. Mai. Am Freitagabend verammelten sich auf dem Gelände, auf dem die D.L.G. aufgebaut wird, Vertreter der badiischen Staatsbehörden, der badiischen Landwirtschaftskammer, der Presse Süddeutschlands zu einem Rundgang durch die im Werden begriffene große Landesausstellung 1932 der D.L.G. Obwohl die Ausstellung noch längst nicht vollkommen ist, zeigt sich doch schon, daß der große Umfang sie annehmen wird. Vor allen Dingen zeigt sich der hohe Stand der deutschen Landwirtschaft in allen Produktionsgebieten.

Schwere Unruhen in Aden.

Aden, 28. Mai. Bei schweren Unruhen in Aden, die bereits seit mehreren Tagen andauern, wurden 70 Personen verletzt. Die jüdischen Bewohner des Stadtteils wurden von den Arabern unter der Bezeichnung angegriffen, eine Moschee befeindet zu haben. Es kam zu schweren Straßenkämpfen. Jüdische Geschäfte wurden geplündert und deren Inhaber mit Steinen und Flaschen beworfen. Die Polizei hat mit Hilfspanzerwagen die Ruhe wieder herstellen können.

Vom D-Zug erlöst.

Furchtbares Verkehrsunglück. — Zwei Tote.

Bremen, 28. Mai.

Am Freitag morgen ereignete sich beim Bahnübergang auf der Straße Ottersberg—Verden in unmittelbarer Nähe des Bahnhof Ottersberg ein entsetzliches Verkehrsunglück, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen.

Zwei junge Männer, die mit dem Motorrad zur Arbeit fuhren, wurden vom D-Zug Hamburg—Köln, der kurz vor 5.30 Uhr Ottersberg passierte, erfasst und auf der Stelle getötet. Das Motorrad wurde noch 700 bis 800 m vom D-Zug mitgeschleppt. Ein kleiner Trümmerhaufen blieb davon übrig. Es konnte festgestellt werden, daß die Schranke nicht beschädigt war und man glaubt, daß sie nicht geschlossen war.

Höllensmaschine an Bord?

Zum Brand des Dampfers „Georges Philippart“

Paris, 28. Mai.

Die Ansichten über die Ursache der Brandkatastrophe auf der „Georges Philippart“ sind in Fachkreisen noch immer sehr geteilt. Die Annahme der einen Gruppe, daß der französische Ostindien-Dampfer einem verheerenden Anschlag zum Opfer gefallen sei, wird jetzt durch eine Erklärung des Inspektors der Suezkanalgesellschaft, Colas, bekräftigt, der sich bei der Ausfahrt der „Georges Philippart“ in Port Said befand.

Colas erklärte, daß das Schiff im Hafen von Port Said einer genauen Untersuchung unterzogen worden sei und daß man dabei eine Höllensmaschine von sehr starker Explosionskraft gefunden habe. Die Höllensmaschine sei mit einem Uhrwerk versehen gewesen und sollte im Suezkanal explodieren. Die Aufdeckung des verbrecherischen Anschlages sei streng geheim gehalten worden. Sie habe lediglich zur Folge gehabt, daß die Passagiere im Hafen von Port Said nicht an Land gehen durften und neue Passagiere nicht aufgenommen wurden.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6 Wettermeldung, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Wetterbericht; anschließend Frühkonzert; 7.30 Konzert; 8.30 Wasserstandsmeldungen; 11.50 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12 Konzert; 12.50 Nachrichten; 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13 Konzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbesong; 15 Giegener Wetterbericht; 15.10, 16.55, 18.15, 19.15 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 17 Konzert; 22.20 Zeitangabe, Nachrichten.

Sonntag, 29. Mai: 6.15 Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Freilichtliche Morgenfeier; 10 Stunde des Chorgefangs; 11 Gesang vom Meer; 11.30 Kantate; 12 Konzert; 13 Konzert; 13.50 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14 Stunde des Landes; 15 Jugendklub; 16 Militär-Großkonzert; 18 Maria im Maien, Besuch in Revelier; 19 Frankfurt-Darmstadt landwirtschaftlich gesehen, Vortrag; 19.20 Sonderwetterdienst; anschließend Sportnachrichten; 19.30 Das Jagdgebiet Streichquartett spielt; 20.30 Bunter Abend; 21.30 Konzert; 22.20 Nachrichten; 22.45 Die Weintraubs spielen.

Montag, 30. Mai: 18.25 Vortrag anlässlich der Tagung über die allgemeinen Aufgaben der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft; 18.50 Englischer Sprachunterricht; 19.30 Schallplatten; 20 Kammeroper; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 31. Mai: 15.20 Hausfrauen-Nachmittag; 18.25 Zum Gedächtnis Evariste Galois, Vortrag; 18.50 Rundfunk in aller Welt; 19.30 Stagerat-Gedächtnisfeier; 20 Kantate auf den Tod Haydns; 20.30 Kleider machen Leute, Hörspiel; 21.40 Nachrichten; 21.50 Die Meistersinger von Nürnberg.

Mittwoch, 1. Juni: 7 Brunnenkonzert; 10.20 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.25 Leibesübung auf dem Lande; 18.50 : Wirtschaft in Elb-Lothringen nach dem Krieg, Vortrag; 19.30 Konzert; 20.30 Klassische Monologe; 21 Konzert; 22.20 Zeitbericht; 23.20 Zigeunermusik.

Donnerstag, 2. Juni: 15.30 Jugendstunde; 16.30 Hörbericht vom Ausstellungsplatz der 38. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft; 18.25 Abenteuerbücher; 18.50 Staatsverfassung Frankreichs; 19.30 Konzert; 20.30 Startsprung ins Leben, Gespräch; 21 Konzert; 22 Skizzenbuch des Tages.

Freitag, 3. Juni: 18.25 Am Denkmal Garibaldis, Vortrag; 18.50 Mandolinenzkonzert; 19.30 Jugend vor Gericht, Vortrag; 20 Schwäbische Volksmusik; 20.30 Gift muß ich haben; 21.15 Symphonie-Konzert; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 4. Juni: 10.20 Schulfunk; 15.30 Jugendstunde, Vortragsstunde; 18.25 Aktuelle Stunde, Bühne und Tanz; 18.50 „Berufsschicksal und Aufgaben der akademischen Jugend“, Vortrag; 19.30 Unterhaltung mit Johannes Schlaf; 20 Bunter Abend; 22.45 Nachtmusik.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Betr.: Schweinejählung und Kalbezeitenerhebung am 1. Juni 1932

A. Allgemeine Bestimmungen.

1. Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 30. Jan. 1917 (R. G. Bl. S. 81) findet am 1. Juni 1932 im Deutschen Reich eine Schweinejählung statt. Gleichzeitig werden die in den Monaten März sowie April u. Mai 1932 geborenen Kälber u. in 22 Kreisen der Regierungsbezirke Schleswig, Städte und Aulich, die zur Maft auf Fettweiden ge-

grästen Kinder gezählt. Außerdem werden in den Kreisen der Regierungsbezirke Münster und Sigmaringen, in denen die Hauschlachtungen von Schweinen weder der Schlachtvieh- und Fleischschau noch der Trichinenschau unterliegen, werden die in der Zeit vom 1. März 1932 bis einschl. 31. Mai 1932 vorgenommenen Hauschlachtungen von Schweinen und Ferkeln festgestellt.

2. Die Ergebnisse der Schweinejählungen dienen ledigl. vollsw. Zwecken. Sie sollen d. Landwirt u. Viehzüchter die Kenntnis der Bewegung des Viehbestandes vermitteln, damit er seine Zuchtmaßnahmen danach einstellen kann.

Die Kalbezeitenerhebung soll einen genauen Einblick verschaffen, wieviel Kälber in den einzelnen Monaten mell werden und feststellen, in welchem Maße die Häufung der Kälbergeburten in einzelnen Monaten neben anderen Ursachen die Milchpreisbewegung mitbeeinflusst.

3. Die in den Jählbezirkslisten aufgenommenen Angaben über den Viehbestand der einzelnen Haushaltungen dürfen nicht für Zwecke der Steueranlagung verwendet werden. Ueber diese Angaben ist vielmehr das Amtsgeheimnis zu wahren.

4. Wer vorsätzlich eine Anzeige, zu der er auf Grund der Verordnung des Bundesrats vom 30. Januar 1917 (R. G. Bl. S. 81) oder der nach § 2 erlassenen Bestimmungen aufgefordert wird, nicht erstattet oder willentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird nach § 4 dieser Verordnung mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft; auch kann Vieh, dessen Vorhandensein verschwiegen worden ist, im Urteil „für dem Staate verfallen“ erklärt werden.

Die Tätigkeit des Zählers und die Ausführung der Jählung.

1. Der Zähler hat innerhalb des ihm zugewiesenen Jählbezirks von Gehöft zu Gehöft und in diesem von Haushaltung zu Haushaltung die in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni 1932 auf dem Gehöft (Haus, Stall, Scheune, Schuppen, Hof, Garten) oder auf den zu diesem gehörigen Wiesen, Weiden und Feldern vorhandenen Schweine und die Kälbergeburten der letzten drei Monate nach den Angaben des Haushaltungsvorstandes, seines Vertreters oder der zum Haushalt gehörenden großjährigen Person zu zählen. Auch die Tiere in den Laubenkolonien, Schrebergärten, Bergwerken usw. sind in die Liste einzutragen. Es sind auch die Schweine aufzunehmen, die zwar der Haushaltung nicht angehören, aber sich bei ihr in Fütterung oder Pflege befinden.

2. Die Jählung beginnt am 1. Juni 1932 früh und muß an demselben Tage beendet sein.

3. Am Jähltag vorübergehend abwesende Schweine sind bei der Haushaltung, zu der sie gehören, mitzuzählen, und da wo sie nur zufällig und vorübergehend anwesend sind, nicht zu zählen.

4. Am 1. Juni verkaufte Schweine sind stets beim Verkäufer, nicht beim Käufer zu zählen.

5. Die bei Schlächtern (Fleischern, Metzgern) und Händlern stehenden oder am Jähltag eintreffenden und in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni 1932 beförderten zum Schlachten oder zum Verkauf bestimmten Schweine sind bei den Schlächtern usw. zu zählen, sofern die Tiere nicht erst am Jähltag gekauft sind.

6. Die in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni 1932 mit der Eisenbahn beförderten Schweine sind auf dem Empfangsbahnhof zu zählen. Die aus dem Ausland eingeführten Schweine werden, wie bisher, auch gezählt.

7. Schweineherden und einzelne Schweine sind stets in der Gemeinde oder dem Gutsbezirk zu zählen, wo sie sich auf Weide oder in Fütterung, wenn auch nur vorübergehend, befinden, und zwar bei der Haushaltung desjenigen, in dessen Obhut oder Pflege sie stehen, auch wenn es nicht der Eigentümer ist.

Kälber sind in dem Betriebe, wo sie geboren wurden, zu zählen, auch wenn sie den Besitzer gewechselt haben.

8. Haushaltungen, die keine Schweine halten oder in denen in den letzten 3 Monaten keine Kälber geboren sind oder Hauschlachtungen vorgenommen wurden, sind nicht in die Jählbezirkslisten einzutragen.

C. Verhalten bei Seuchengefahr

Besteht in einer Gemeinde eine Viehseuche, so ist im Interesse der Viehhaltung grundsätzlich alles zu vermeiden, was zur Verbreitung der Seuche beitragen kann. In einem solchen Falle dürfen die Ställe grundsätzlich nicht betreten werden und die Vornahme der Jählung hat auf Grund der Angaben des Viehbesizers zu erfolgen. Wo die Befragung des Viehbesizers zu keinem Ergebnis führt, hat der Zähler unter Mithilfe des Gemeindevorstehers zu versuchen, die für die Eintragungen notwendigen Angaben zu beschaffen.

Stellt sich die Beschaffung der Zahlen als unmöglich heraus, so sind die wahrscheinlichen Viehzahlen für den Viehbesitzer einzutragen. Hiervon und von der Weigerung des Viehbesizers ist der vorgelegten Behörde Mitteilung zu machen.

Hochheim am Main, den 25. Mai 1932

Der Magistrat: Schlosser.

Grundvermögens- und Hauszinssteuer-Mahnung

Die am 15. Mai 1932 fällig gewesene Grundvermögens- und Hauszinssteuer, ist soweit sie noch im Rückstande und nicht gestundet ist, nebst 1 1/2% Verzugszuschlag, innerh. 8 Tagen an die unterzeichnete Kasse einzuzahlen. Nach Ablauf dieser Frist werden die Rückstände im Wege der Zwangsbeitreibung eingezogen.

Hochheim am Main, den 27. Mai 1932.

Die Stadtkasse: Ruth.

Abtschrift

Der Preussische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. Berlin W 9, den 6. Mai 1932.

Ges. Nr. 131 334.

Finanzierung der Weinernte.

An die Herren Regierungspräsidenten.

Für die Einreichung von Anträgen auf Bewilligung von Zinsverbilligungszuschüssen zur Finanzierung der Weinernte gemäß dem Erlass vom 2. Oktober 1931 — I 32816 WzL II 9982, VI 7374, III d. M. f. S. und G. sehe ich hiermit eine letzte Frist zum 15. Juni ds. Jrs.; später bei mir eingehende Anträge müssen der Ablehnung verfallen.

Die Industrie- und Handelskammern haben Abschrift dieses Erlasses erhalten.

Zugleich im Namen des Preussischen Minister für Handel und Gewerbe.

Der Preussische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
J. A. : gez. Arnoldi.

Der Landrat des Main-Taunus-Kreises.
Hfm.-Höchst, den 19. Mai 1932.
V. 1769.

Abtschrift überfende ich unter Bezugnahme auf meine Verfügung vom 23. 10. 1931 — V. 3610 — mit der ich den oben angezogenen Rundschreiben vom 2. 10. 1931 in Abschrift mitgeteilt habe, zur Kenntnis und weiteren Bekanntgabe.

J. B. Lunkheimer.
An den Magistrat in Hochheim a. M.

Wird veröffentlicht.
Hochheim am Main, den 23. Mai 1932.

Der Magistrat: Schlosser.

Freiw. Sanitäts-Kolonie vom Roten Kreuz Hochheim am Main

Sonntag, den 29. ds. Mts. vormittags 6.30 Uhr
Geländeübung am Weiher. Treffpunkt am Depot. Voll-
ständiges und pünktliches Erscheinen ist unbedingt nötig.
Der Vorstand.

Die Grasversteigerung vom 23/25. Mai ds. Jrs. ist ge-
nehmigt und der Zuschlag hiermit erteilt.
Hochheim am Main, den 26. Mai 1932.
Der Magistrat: Schlosser.

Betr. Entfernung von Kellamesschildern von Leitungsmasten

Das Anbringen von Kellamesschildern und sonstigen Schildern oder Zeichen an den Leitungsmasten des Stromver-

orgungsnetzes, sowohl den Holzmasten, als auch Eisengittermasten, Traversen, Dachständer, ist nicht erlaubt. Die jetzt angebrachten derartigen Kellamen und Zeichen sind bis spätestens 1. Juni 1932

zu entfernen.

Genehmigung zur Anbringung von Schildern und Zeichen an Leitungsträgern werden grundsätzlich nicht erteilt. Dahingehende Anträge sind zwecklos und werden nicht beantwortet.
Hochheim am Main, den 25. Mai 1932.

Der Magistrat: Schlosser.

Im Auftrage der Vollstreckungsbehörde, hier werden am 1. Juni ds. Jrs. vormittags 10 Uhr im Rathaus hofe hier die nachbezeichneten gepfändeten Sachen nämlich:
2 Kommode, 10 Hühner, 1 Heizungsheizer, 1 Sofa;
1 Schrank und 1 Wandbehang aus Samt (bema lt), öffentlich versteigert werden.
Hochheim am Main, den 27. Mai 1932.

Lenz, Vollziehungsbeamter.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst

2. Sonntag nach Pfingsten, den 29. Mai 1932.

Erster albanischer Sonntag.

Eingang der hl. Messe: Der Herr ward mein Beschützer, er führte mich ins Weite und rettete mich, weil er mich liebte.
Evangelium: Gleichnis vom großen Gastmahl.

7 Uhr Frühmesse, 8.30 Uhr Kindergottesdienst, 10 Uhr Hochamt, 2 Uhr sakr. Andacht (Neues Gesangbuch S. 110).
4 Uhr Aufnahmefeier der marianischen Kongregation in der Krankenhauskapelle, darauf Versammlung im Vereinshaus.

Werktag: 7.15 Uhr hl. Messen mit Ecce-Panis-Segen.
8 Uhr abends sakr. Andachten.

Beichtgelegenheit: Donnerstag 5-7, und nach 8 Uhr

Freitag: Fest des heil. Herzens Jesu, morgens hl. mit Segen und der Weihe an das göttliche Heil die ganze Welt. Gewinnung eines vollkommenen Laßes nach würdigem Sakramentenempfang.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 29. Mai (1. n. Trin.) 1932.
vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst.
vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst.

Dienstag, abend 8 Uhr: Frauenabend.
Mittwoch, abend 8 Uhr: Kirchenchorübungsstunde
Donnerstag abend 8 Uhr: Jungmädchenabend.
Samstag abend 8 Uhr: Posaunenchorübungsstunde

Wochenplan

des Staatstheaters zu Wiesbaden vom 29. Mai — 5. Juni

Großes Haus

Samstag	Der Mikado od. ein Tag in Ti Ti Pu	Anf. 19.30
Sonntag	Die Blume von Hawaii	Anfang 19.30
Montag	Samson und Dalila	Anfang 19.30
Dienstag	Fidelio	Anfang 19.30
Mittwoch	Margarete	Anfang 19.30
Donnerstag	Die verkaufte Braut	Anfang 19.30
Freitag	Die große Katharina	Anfang 19.30
Samstag	Die Fledermaus	Anfang 19.30
Sonntag	Die Meisterlinder von Nürnberg	Anfang 19.30

Kleines Haus:

Samstag	Leidenchaft	Anfang 19.30
Sonntag	Himmelstürmer	Anfang 19.30
Montag	Leidenchaft	Anfang 19.30
Dienstag	Einbrecher bevorzugt	Anfang 19.30
Mittwoch	Für eine schöne Frau	Anfang 19.30
Donnerstag	Vor Sonnenuntergang	Anfang 19.30
Freitag	Einbrecher bevorzugt	Anfang 19.30
Samstag	Leidenchaft	Anfang 19.30
Sonntag	Der 18. Oktober	Anfang 19.30

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden unserer lieben Verstorbenen Frau

Katharina Siegfried

sagen wir allen unseren herzlichen Dank. Besonderen Dank der Jahresklasse 1863 für die Kranzniederlegung, sowie für die überreichen Kranz- u. Blumenspenden und allen, die ihr die letzte Ehre erwiesen haben.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Hochheim a. M., den 27. Mai 1932.

Danksagung

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme bei dem Hinscheiden meiner lieben Mutter

Frau Geh. San. Rat

Auguste Santlus

geb. Gallo

danke ich herzlichst.

Hochheim am Main, den 25. Mai 1932

Dr. Santlus

Danksagung

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke anlässlich unserer Vermählung

danken herzlichst

Hermann Dienst u. Frau Dora
geb. Hollinger

Hochheim a. M., den 27. Mai 1932.

Zu verkaufen!

Das Schmels'sche Anwesen, Stern-
gasse 2, dahier

3 Zimmer, Küche und Speisekammer, Waschküche, Keller und Speicher, Stallgebäude mit Heuspeicher, ist unter günstigen Bedingungen sofort verkäuflich. Näheres durch

Immobilien-Vermittlung

Hb. Remmich

Telefon 16

Von der Reise zurück

Dr. Ehrmann, Arzt

Behandlung von Beinleiden

Mainz, Große Bleiche 26

Handwerker- und Gewerbe-Verein Hochheim (M)

Die Mitglieder des Handwerker- und Gewerbe-Vereins werden zu einer

Versammlung

auf Montag, den 30. Mai abends 8.30 Uhr im „Kaiserhof“ (Besitzer Franz Wehler) höflichst eingeladen. Um vollständiges Erscheinen bittet:
Der Vorstand



ATA putzt und reinigt alles • Hergestellt in den Persilwerken

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Gastwirts Albert Lederbogen in Hochheim am Main ist Termin:

- zur Prüfung der nachgemeldeten Forderungen,
- infolge eines von dem Gemeinschuldner gemachten Vorschlags zu einem Zwangsvergleich zur Vergleichsverhandlung,
- zur Verhandlung über die Schlussrechnung der Konkursverwalters

auf den

17. Juni 1932, 10 Uhr

vor dem Amtsgericht in Hochheim a. M., Zimmer 13 anberaumt.

Der Vergleichsvorschlag und die Erklärung des Gläubigers sind auf der Geschäftsstelle des Amtsgerichts zur Einsicht der Beteiligten niedergelegt.

Hochheim am Main, den 24. Mai 1932.

Das Amtsgericht.



Pumpen

Seit 1850

für Hand- und Kraft-Betrieb sind bedeutend

billiger geworden

Fragen Sie sofort an bei der

Marxheimer Pumpen-Fabrik

Muth. Westerberger, Nachf.

Gg. Westerberger 3. Marxheim i. T.

Hauptstr. 14. Tel. Amt Hofheim 268

Anfrage nimmt entgegen:

Emil Christ, Kohlenhandlung

Hochheim am Main



Gummi-Stempel

Emailschild

Stempel-Uten

usw. liefert
billig und schnell

Richard Ma

Nichtraße 2, Fern

2 große Zimmer

mit Küche zu verm

Näheres Geschäftsst.

heimerstraße 25.

Magenleidende

essen nur

Kuhfus' Graham

erhältlich: Bäcker

Fr. Abt, Hochheim

Weierstraße 13

Der Sonntag

des Neuen Hochheimer Stadtanzeiger

Nummer 21

Samstag, den 28. Mai 1932

9. Jahrgang

*Luft-
Lärm*

Von Lilium.

Die Sprache, die, wie so oft, hier
keiner unterscheidet, als wir es im
Alltagsprechen gewöhnlich tun,
trennt sauberlich in zwei Worte,
was nichts miteinander zu tun
hat: Stimmung und Laune.

Denn Stimmung, das ist etwas
Kontrollierbares, etwas, das stets
einen Grund hat, das sich aus ir-
gend einem Gefühl, aus irgend
einem Geschehnis herleitet. Man
ist guter Stimmung, weil einem
irgend etwas Angenehmes passiert
ist, oder auch bloß, weil es schönes
Wetter ist — oder es wird einem
durch irgend einen widrigen Um-
stand die Stimmung verdorben.
Stimmung ist etwas, das man
„machen“ kann, die Hausfrau
macht es für ihre Gäste, der Schau-
spieler schafft es im Zuschauer-
raum, man mixt eben einfach ein
paar alte Medizinchen der Mensch-
heit: Humor, Vertrauen, Behag-
lichkeit zusammen, und was her-
auskommt, ist dann die „Stim-
mung“.

Anderes die Laune. Die Ärzte,
die ja längst für unsere seelischen
Krankheiten ebenso viel Verständ-
nis aufbringen wie für jedes kör-
perliche Leiden, sagen, daß man
mit schlechter Laune eigentlich nichts
tun kann. Sie haben sich eingehend
mit diesem unsympathischen Fak-
tor beschäftigt und haben heraus-
gefunden, daß diese rätselhaften
Wolken, die sich manchmal so plötz-
lich auf unser Gemüt senken, mit
den geheimnisvollen Gezeiten des
menschlichen Körpers zusammen-
hängen müssen.

Sie haben an Hand von Ta-
bellen und Statistiken festgestellt,
daß beim normalen Menschen die-
ser Rebell aus dreiundzwanzig
Tage austritt, um kurz zu dauern
und dann wieder zu verschwinden,
und eigentlich sollten wir es ein-
mal unternehmen, diese ihre Zeit-
stellungen zu kontrollieren, indem
wir es uns einfach aufschreiben,
wenn es eine Launenwolke über
uns herein gebrochen ist.

Wer von uns kennt das nicht:
Eben noch waren wir herrlichster
Stimmung, und plötzlich ertappen
wir uns dabei, wie wir eine völ-
lig unschuldige Person unserer
Umgebung antun oder an sämt-
lichen Dingen herumtörgeln. Da
ist uns die Suppe verfalzen, da

der Braten nicht würzig genug,
was uns eben noch geist, erscheint
uns jetzt plötzlich hoffnungslos ab-
scheulich, wir haben keine Lust
mehr zu Taten, die uns eben noch
lockten, wir können nicht mehr
lachen über Scherz, die uns vor
kurzem noch freuten. Wir mer-
ken es selbst und schämen uns ein
bißchen, aber auch davon wird un-
sere Laune nicht besser; während
über die ganze Welt und vor
allem über uns selbst, gestehen die
Ehrlichen unter: „dann unum-
wunden: Ich habe eben schlechte
Laune! Und wehe ihnen, wenn
dies Geständnis über ihre Lippen
gekommen ist! Nichts verzeihen
die Menschen weniger, nichts wird
von ihnen mehr behänselt, als
schlechte Laune, die der an-
dere hat. Das Resultat ist
natürlich, daß der Bedauerns-
werte sich immer tiefer in
seinen unsinnigen Zustand
verbeißt.

Hier täte Verständnis auf
der einen und ein gewisser
Willensaufwand auf der an-
deren Seite in aller Inter-
esse bitter not. Ein von der
Plage der schlechten Laune
Befallener sollte seiner Um-
gebung ebenso schonungsbe-
dürftig erscheinen, wie je-
mand, der plötzlich heftige
Kopfschmerzen hat, denn wie
bei ihnen handelt es sich bei
so einem Anfall um eine ner-
vöse Störung. Man sollte
also ein bißchen rücksichtsvoll
sein, genau wie man es bei
einem kleinen Leiden ist, und
vor allem seine Humorgelüste
bezaähmen. So lange min-

destens, bis der andere soweit
ist, wieder über seinen eigenen An-
fall lachen zu können.

Wer aber diese Landplage der
schlechten Laune bei sich herauf-
ziehen fühlt, der tut gut daran,
sich schnell ein bißchen von den
Anderen abzusondern; mit ein
bißchen Selbstkenntnis und et-
was Willensanstrengung wird er
dann, allein gelassen, schnell mit
dem dummen Anfall fertig werden.

Natürlich kann man sich auch
noch radikaler selbst behandeln.
Wenn man zum Beispiel weiß, daß
man alle dreiundzwanzig Tage so-
zu sagen das Recht auf einen Tag
schlechter Laune hat, dann wird
man sich vielleicht genauer kon-
trollieren, und wenn dann so eine
dumme Depression schon am fünf-
zehnten Tag kommt, wird man sich
sagen: „Halt, mein Freund, was
soll denn das heißen? Heute ha-
ben wir kein Recht auf schlechte
Laune, daraus wird nichts!“

*Luft-
Lärm*

Jeder Monat hat seine Krank-
heit. Mit Schnupfen, Influenza
und Grippe fängt das Jahr an,
dann kommt der Mai mit seinen
gelegentlichen Betriebsunfällen,
und in dem Maße, in dem das
Jahr rüstig fortschreitet, mehren
sich die Möglichkeiten, sich einen
gelinden Knacks zu holen.

So kenne ich zum Beispiel eine
Familie, eine gute Familie, eine
seine Familie — die besitzt einen
Kalender. Und sobald der Juni
mit seinen Begleiterscheinungen
einzuziehen droht, findet sich auf
einem Blatt dieses Kalenders
eine kleine Notiz etwa folgender
Art: „7. Juni, Emilie bekommt
ihren Anfall, Dr. Pfundig an-
rufen“ — und ein paar Tage
später: „12. Juni, August ertrinkt,
rechtzeitig für Billett nach Helgo-
land sorgen.“ Und so hat jedes
Familienmitglied in diesem Mo-
nat eine kleine obstru Anmerkung
an weißer Wand.

Ich habe mich zunächst fürchter-
lich erschrocken und schon mit dem
Gedanken gespielt, ob es vielleicht
nicht besser wäre, die Polizei...
Aber man hat mit mir mit grimmigem
Humor ins Gesicht gelacht. Denn
das finstere Schicksal, das über
dem Haupt dieser Familie im
Monat Juni schwebt, ist kein
Mord, keine Erpressung, keine Be-
drohung bei Leib und Leben, die
von irgendeiner abwendbaren Ge-
walt ausgeht — nein: diese Fa-
milie verfällt, wenn die Gräser
blühen und die Kräuter duften,
Mann und Maus, mit Haut und
Haaren den Heuschnupfen.

Hemmungslos bricht er um diese
Jahreszeit aus. Es ist, als ob die
schlimmen Gräser und Gewächse
über Nacht auf einmal zu gespen-
stiger Länge heranwachsen und
den empfindlichen Menschentän-
dern Tag und Nacht in der Nase
figelsten. Haben Sie es schon er-
lebt, daß inmitten einer höchst in-
teressanten Unterhaltung Ihr Ge-
sprächspartner auf einmal gerund-

rünstigmal hintereinander niest
da capo, da capo, noch und noch
einmal — und sich nicht beruhigen
kann? Nach diesem Anfall haben
Sie beide den Faden Ihres Ge-
spräches verloren, poß Wetter...

Nur eines bleibt da zu tun: das
Taschentuch vors Gesicht gepreßt,
wie ein gejagter Hirsch diese Wei-
der duftenden Kräuter und des
herumschwirrenden Samens zu
verlassen. So beginnen sich allent-
halb die einsamen Klippen in
der hohen See, wo kein Blümlein
gediebt — so beginnen sich die un-
wirtlichen Riffe des Hochgebirges
mit Einsiedlern zu beleben, die
dort heraufgekommen sind, weil sie
in diesem Klima von ihrem Lei-
den Ruhe erhoffen. Ab und zu
läßt noch ein hohler Nieser die
Felswände des majestätischen
Hochgebirges erdröhnen, ab und
zu fliegen die Möven erschrocken
aus ihren felsigen Brutnestern in
die Höhe und wundern sich wohl,
was „hap-tsch“ in der Menschen-
sprache heißen mag... dann
aber zieht wie-
der erhabenes
Schweigen in
die Ein-
samkeiten
und rela-
tiver
Friede in
die Gemü-
ter der Ver-
schluckten
und Ge-
retteten
ein.

H a n n.



Haben Sie auch so gute Laune?



LIEBE im Tonfilmatelier

Ein Roman von Sybil Morel

(Urheberschutz durch Presse-Verlag Dr. K. Dammert, Berlin SW 68.)

Inhalt des bisher erschienenen Romanteils:

Lotte Werder, die Gattin eines Berliner Privatdozenten, lernt auf dem Filmball Fred Koster, den International berühmten Filmregisseur kennen. Maud Marion, die Geliebte Koster, versucht ihn von seiner Leidenschaft zu befreien.

(9. Fortsetzung.)

Koster zuckte gleichmütig die Achseln: „Wenn es dir nicht paßt — du kannst dir ja nach deinem Vertrag deinen Regisseur aussuchen. Ich lege in deiner jetzigen Verfassung nicht den geringsten Wert darauf, künftig noch mit dir zusammenzuarbeiten!“

„Du sagst, du legst in meiner jetzigen Verfassung keinen Wert auf ein weiteres Zusammenarbeiten mit mir. Es liegt nur an dir, meine Verfassung zu ändern. Laß die andere Frau laufen, komm zu mir zurück — sieh, ich bitte dich — ich bitte dich herzlich, bleib bei mir. Ich habe dich viel zu lieb. Denke an unsere Filme, die wir in gemeinsamer Arbeit zu Weltberühmtheit gebracht haben. Denke an die glücklichen Stunden unserer Liebe. Wir waren doch wie Eheleute. Ich habe dich nie gedrängt, mich zu heiraten, weil es mir selbstverständlich war, daß wir zusammengehörten — — — und nun — — —“

„Nun sparst du mir wenigstens die Gerichtskosten für die Scheidung,“ fuhr Koster mit zynischem Lächeln dazwischen. Dabei klopfte er sich Staub von seinen Beinleidern ab.

Es war mit Mauds Beherrschung vorbei: „Ich ertrage nicht länger deine Demütigungen! Du sollst mich kennen lernen! — Du hast nicht umsonst vorhin an die Rechte meines Vertrages erinnert. Ich kann mir nicht nur allein meinen Regisseur aussuchen, ich habe auch das Recht, mir die Schauspieler, die in meinen Filmen beschäftigt werden, auszuwählen. Daran hast du wohl nicht gedacht? Wenn du es wagen solltest, diese Frau Werder der Firma als deine Entdeckung zu offerieren, so werde ich dafür sorgen, daß sie nicht spielt. Meinen Film wirst du verfassungsgemäß inszenieren. Frau Werder wird aber darin nicht mal als Statistin beschäftigt werden. Noch bin ich Maud Marion! Noch verlangen die Kinos und das Publikum meine Filme! Ich möchte keiner Frau raten, meine Feindschaft herauszufordern! Das kannst du deiner neuen Geliebten bestellen! Und jetzt mach, daß du aus meiner Garderobe kommst, sonst könnte ich mich zu Dingen hinreißen lassen, die ich später vielleicht um meinetwillen bereuen würde!“

„Total hysterisch!“ murmelte Koster vor sich hin — dann verließ er mit einem gleichmütigen Gesicht die Garderobe.

Raum war die Tür hinter ihm zugeschlagen, wurde Maud Marion von heftigen Weinkrämpfen geschüttelt. Vielen Aufregungen war sie doch nicht gewachsen. Hemmungslos schluchzte sie, unaufhörliches Weinen erschütterte ihren Körper. Sie hätte nie geglaubt, daß Liebe so weh tun könnte. Sie hätte aber auch nie geglaubt, daß ein Mann eine Frau mit solcher Brutalität martern könnte, wie es Koster mit ihr tat.

Lotte Werder stieg aus dem Auto, mit dem Koster sie von ihrer Wohnung hatte abholen lassen. Der Regisseur empfing sie beim Aussteigen mit seinem lebenswichtigen, verbindlichen Lächeln. Ihm war nicht anzumerken, daß seit der aufregenden Szene in der Garderobe von Maud Marion erst eine knappe halbe Stunde vergangen war.

Lotte, die während der ganzen Fahrt mit einem gewissen Bangen dieser für sie so bedeutungsvollen Probeaufnahme entgegengeblitzt hatte, gewann wieder Vertrauen zu sich, als Koster sie in seine Obhut nahm.

Nun ging sie an seiner Seite durch die Halle des Ateliers, die in einem gespenstischen Halbdunkel lag.

„Hier ist die wirkliche Welt des Films,“ erklärte der Regisseur. „Hier bauen wir uns alle die Herrlichkeiten auf, die nachher das Publikum auf der Leinwand seines Kinos bewundert.“

Lotte schaute sich staunend um. Das also war das Ziel ihrer Sehnsucht, eine kühle, steinerne Halle, in der eine Traumwelt verborgen war.

Ein kleiner, untergeht, glahlöpfiger Herr, dessen Augen neugierig durch eine Hornbrille blinzelten, kam ihnen entgegen. „Darf ich vorstellen,“ sagte Koster. „Das ist Herr Möller, mein Aufnahmeleiter, meine rechte Hand, ohne die keine Arbeit im Atelier möglich ist.“

Geschmeichelt über das Kompliment seines Chefs verbeugte sich Möller, dem Lotte freundlich ihre Hand reichte.

„Möller, ich bringe die Dame in ihre Garderobe. Rufen Sie inzwischen die Garderobiere und den Friseur.“

Koster öffnete eine Tür — Lotte tat ihren ersten Schritt in eine Filmgarderobe.

Der kleine Raum mit seiner buntgeblümten Tapete heimelte sie an. Am meisten wurden ihre Blicke angezogen von den beiden Spiegeln, einem großen breiten Spiegel, in dem man seine ganze Figur sehen konnte, und einen kleinen Spiegel auf dem Schminktisch für die Kontrolle des Gesichtes. Hier in der Filmgarderobe war Eitelkeit keine lebenswerte, weibliche Untugend, sondern eine berufliche Notwendigkeit.

Koster empfahl sich: „Haben Sie keine Sorge, gnädige Frau, Sie sehen so reizend aus — — — jetzt werden Sie noch richtig für unsere Scheinwerfer zurecht gemacht. Ich möchte ein sehr schlechter Regisseur sein, wenn die Probeaufnahme nicht glücken sollte.“

Ein dunklerer Blick Lottes traf ihn für seinen aufmunternden Zuspruch. Dann schloß Koster behutlich hinter sich die Tür der Garderobe.

Schon einmal war er heute aus der Garderobe einer Frau gegangen. Sein Gesicht war dabei düster und verbissen. Jetzt aber lächelte er, und sein Gesicht zeigte die selbstgefällige Heiterkeit eines Mannes, der seiner Erfolge bei schönen Frauen sicher war.

Lotte Werder hatte sich in einem Handtöcherchen ihr neues Abendkleid mitgebracht, das sie für die Aufnahme auspadte.

Das alles war wie ein Traum. Vor einer Woche hatte sie noch nicht einmal geahnt, daß sie den Filmball besuchen würde — — — und nun befand sie sich in einer Filmgarderobe, nicht etwa als eine Zuschauerin bei einem Atelierbesuch, sondern als Hauptperson, auf die ein berühmter Regisseur wartete, der an ihr Talent und ihren künftigen Ruhm glaubte.

Zu Hause sah Martin — und hoffte auf das Nichtigwerden ihrer Probeaufnahme, und eben noch hatte ihr der bedeutende Regisseur die allergrößte Hoffnung auf das Gelingen der Aufnahme gemacht. Wenn ihr heute wirklich der ersehnte Erfolg beschieden war, dann würde sie noch einen schweren Kampf zu bestehen haben, um ihren Mann zur Duldung ihrer Filmpläne umzustimmen. Ihr Glück sollte ja auch das Glück ihres Mannes und



Eine ältere Frau erschien in der Tür

ihrer Kindes werden. Darum durfte sich Martin ihrem Aufstieg nicht hindernd in den Weg stellen — — —

Eine ältere Frau erschien, ohne angeklopft zu haben, und betrachtete Lotte mit mürrischen, mißtrauischen Blicken. Ihre ganze Haltung verriet Ablehnung. Sie blieb an der Tür stehen, ohne sich vorzustellen oder ein Wort zu sprechen.

„Sie sind gewiß die Garderobiere, die mir helfen soll?“

„Ja, die bin ich. Nun beeilen Sie sich aber, ich möchte heute noch nach Hause kommen,“ knurrte ungnädig Frau Pimpfmeier.

Lotte erwiderte freundlich abweisend: „Danke, ich werde mich allein anziehen. Sie können ruhig nach Hause gehen.“

Mit dieser Antwort war Frau Pimpfmeier nun auch nicht einverstanden. Schließlich hatte sie den Auftrag, diese junge Frau anzuziehen. Sie wurde dafür bezahlt, und wenn nachher bei der Aufnahme an dem Kleid irgend etwas nicht in Ordnung war, konnte sie allerlei Unannehmlichkeiten haben. Mit Koster war nicht zu spaßen.

Frau Pimpfmeier lenkte ein: „Nun lassen Sie sich schon anziehen. Dafür bin ich ja hier.“

Lotte wehrte entschieden ab: „Unter keinen Umständen. Ich lasse mir von Ihnen nicht helfen. Ich ziehe mir mein Kleid allein über.“

Frau Pimpfmeier zog sich grollend zurück, ihr war es nicht gelungen, der fremden Frau mit ihrer Unfreundlichkeit beizukommen.

Lotte schaute jedoch mit großer Besorgnis den weiteren Ereignissen entgegen.

Sie zog sich ihr Abendkleid an. Da sie an Bedienung nicht gewohnt war, hätten die Handreichungen der Garderobiere nur ihre Befangenheit erhöht. Sie zupfte sich ihr Kleid selbst zurecht, sie tat es mit solchem Geschick vor dem großen Spiegel, daß es Frau Pimpfmeier auch nicht besser hätte machen können.

Diesmal klopfte es an die Tür, der Friseur trat ein. Er war ein junger, schlanker Bursche mit einem pomadefierten Scheitel, der sich ungeheuer wichtig vorkam und keinen geeigneteren Stoff für seine Unterhaltung wußte, als Lotte zu berichten, daß er in jedem Monat mehrere Probeaufnahmen in den verschiedenen Ateliers in Neubabelsberg miterlebt habe, und daß bis jetzt alle Aufnahmen mißraten seien, weil sich vor der Kamera nur solche Frauen richtig bewegen könnten, die schon über eine längere Film- oder Theaterpraxis verfügten.

Lotte wäre am liebsten davongelaufen — so trösteten wirkten auf sie die ersten Bekanntschaften in ihrer Garderobe, die ihrem mühsamen, von Koster aufgerichteten Selbstbewußtsein einen schweren Stoß versetzten.

Vielleicht hatte ihr Mann doch recht — sie paßte nicht zum Film —

Während sie ihren trüben Gedanken nachging, hatte sie nicht im Spiegel verfolgt, wie sich ihr Gesicht mehr und mehr unter der Schminke, die der Friseur auflegte, veränderte. Als sie sich im Spiegel betrachtete, war sie ganz erstaunt, daß dieses fremde, gelblich bleiche Gesicht ihr gehörte. Aus der Nähe hatte es den Anschein einer überbläsen, starren Maske. — Der Friseur verschärfte, daß es im Licht der Scheinwerfer wieder zu seiner natürlichen Lebendigkeit erwachen würde.

Eine Stimme rief von draußen: „Ist es erlaubt, einzutreten?“

Ein freudiger Schreck durchzuckte Lotte. Koster kummerte sich um sie, er kam schon wieder zu ihr, er ließ sie nicht allein mit ihren Zweifeln und Sorgen. Er wollte sie gewiß zur Aufnahme persönlich ins Atelier holen.

Der Friseur schlüpfte mit einer devoten Verbeugung an seinen eintretenden Chef vorbei aus der Garderobe. Lotte hatte sich erhoben, um Koster entgegenzugehen, aber der Regisseur sagte: „Bitte, bleiben Sie stehen. Ich will Sie ansehen.“

Er blickte Lotte an, seine Augen hefteten sich an ihre reizvolle Gestalt — — — und in Gedanken ergriff er leidenschaftlich Besitz von ihrem schönen, schlanken Körper. Wie zufällig streifte er über ihre blonden, von der Schere des Friseurs tollt aufgelockerten Haare: „Sie sind eine bezaubernd schöne Frau — Sie sind eine gefährlich schöne Frau!“

Lotte war viel zu aufgeregt, um den seltsam verkehrten Unterton in seiner Stimme zu merken.

„Glauben Sie, daß diese Probeaufnahme überhaupt einen Sinn hat?“ fragte sie, von der Unruhe des Lampenfiebers gepeinigt.

„Diese Probeaufnahme hat einen Sinn,“ stieß Koster vieldeutig. „Nun kommen Sie, im Atelier ist alles für Sie bereit.“

Mit klopfendem Herzen folgte Lotte dem Regisseur. Wie er sich auf sie, als sie die vielen Menschen im Atelier sah, die alle auf sie warteten. Sie würde vor ihnen ein Wort sprechen und keinen Schritt gehen können — — —

Da trafen ihre Blicke auf Maud Marion. Auch die berühmte Diva wollte an ihrem Filmversuch teilnehmen. Das war sehr aufmerksam. Lotte wollte ein paar Schritte auf Maud zugehen, da kehrte ihr die Diva den Rücken zu.

Was sollte das bedeuten? Lotte wurde ganz fassungslos. War dieses Benehmen Zufall? War es Absicht? Warum traten ihr von Maud Marion bis zu der Garderobiere alle Menschen, die hier ins Atelier gehörten, fremd und feindselig entgegen? Nur Koster blieb immer gleich freundlich und besorgt.

Er nahm sie beim Arm und führte sie zu der Stelle, an der die vielen Menschen standen. Dort war die Szene für ihre Aufnahme. Lotte zitterte am ganzen Leibe.

Koster beruhigte sie: „Keine Angst haben! Mein Zahnarzt ist es viel schlimmer als hier bei uns.“

Lotte war es, als hätte aus irgendeiner Ecke des Ateliers eine Frauenstimme gerufen: „Unerhört!“ — Sie hatte sich wohl nicht getäuscht, denn alle sahen sich nach der Richtung um, aus der sie die Stimme vernommen hatte.

Koster bekam einen hochroten Kopf und schrie ganz laut: „Hier hat absolute Ruhe zu herrschen. Wer mit der Aufnahme nichts zu tun hat, hat umgehend das Atelier zu verlassen!“

Jemandem klapperte eine Tür, dann war Ruhe.

Koster wandte sich zu Lotte: „Hier ist die Dekoration, in der wir drehen, eine einfache Dialekt aus dem Film, an dem wir jetzt arbeiten. Bitte, gnädige Frau, stellen Sie sich jetzt mitten in die Dekoration.“

Mit zaghaften Schritten führte Lotte die Weisung des Regisseurs aus. Sie bemerkte kaum noch die Menschen, die sie vorher gestört hatten. Dafür sah sie sich von entsetzlichen Ungeheuern eingekreist, von Scheinwerfern, die fast zu erdrückenden Schienen. Wie ein drohendes Ungeheuer erschien ihr auch die Kamera des Operators, die auf sie gerichtet war.

Koster rief: „Licht!“ — Im nächsten Augenblick ergossen die Strahlenbündel der Scheinwerfer ihr grelles Licht auf die Dekoration. Gebendet wendete sich Lotte weg. Ihre Augen waren nicht an solche Lichtfülle gewöhnt.

„Scheinwerfer aus!“ Klang es aus Koster's Mund — dann stand er auch schon bei ihr in der Dekoration. „Nicht nervös sein, kleine Frau. Jetzt haben wir es gleich geschafft. Alles wird gut gehen. Sie sehen im Licht noch zügellos aus, der Operator ist auch zufrieden — — — nun wollen wir beginnen.“

Lotte war eiskalt vor Aufregung. Die Worte Koster's hörte sie wie aus weiter Ferne. Lampenfieber hatte sie heftig gepackt, sie war zu keinem Gedanken fähig. Die Bewegungen vollführte sie mit der Zuverlässigkeit eines Automaten.

Koster hatte nicht umsonst seinen Ruf als herausragender Regisseur. Er hatte eine angenehme, selbstverständliche Art, die Darsteller auf der Szene aus ihrer Hemmung zu lösen.

Er spielte Lotte ihre Szenen nicht etwa vor, sondern er spielte sie mit ihr, er war ihr Partner.

(Fortsetzung folgt.)

SPUKHÄUSER

Ein Flug durch die Jahrtausende

Von Ernst Willa-Sander.

Das Geisterhaus zu Athen.

Tiefes Jährzeit C. Plinius Cäcilius Secundus, geboren 62 nach Christus, römischer Schriftsteller, an einen Freund:

„Athen war ein großes, aber verrufenes, unheilbringendes Haus. In der Stille der Nacht hörte man Klirren und Kettengeräusche, und bald darauf pflegte ein Gespenst zu erscheinen, ein abgehämelter, chagrinierter Greis, der an allen Gliedern Fesseln trug und die schrecklichsten Krankheiten und die stets wachsende Furcht den Tod herbei. Nunmehr wurde das Haus verlassen und zur Einsamkeit verdammt. Später nahm es der Philosoph Athenodoros, trotzdem er gerade weiß ihm der Ruf der Wohnstätte bekannt war, zur Miete.

Der erste Abend kommt. Er läßt sein Lager im vordersten Zimmer aufschlagen, verlangt Schreibtafel, Griffel, Licht und bleibt allein. In der Nacht klirrt plötzlich Eisen, raseln Ketten. Der Philosoph, dessen Geistes, zwingt sich, weiterzuschreiben und sich nicht ablenken zu lassen. Das Getöse kommt näher. Jetzt ist es im Zimmer. Der Philosoph blickt auf und erschaut das Gespenst, das ihm winkt, als wolle es ihn rufen. Er erwidert das Zeichen und schreibt weiter. Da raselt die Gestalt mit den Ketten über dem Haupt des Schreibenden. Dieser nimmt endlich das Licht und folgt dem Geist. Sie kommen in den Vorhof des Hauses — da verschwindet das Gespenst. Der Philosoph rafft Gras und Blätter zusammen und legt sie als Merkmal auf die Stelle. Am nächsten Tag läßt er in Gegenwart der Obrigkeit hier nachgraben. Man findet von Ketten umwundene Gebeine. Diese werden gesammelt und gehörig beauftragt. Danach hat sich der Spuk nie wieder in dem Hause gezeigt.

Das Haus der Resta zu Ravia.

Von ihm erzählt der Vater des 1501 geborenen berühmten Mathematikers, Mediziners und Philosophen Cardanus. Dieser wollte als Arzt im Hause des Patriarchen Johannes Resta, da einer der Söhne erkrankt war. Eines Nachts hörte er in seinem Gemach, das er mit dem gefunden jungen Resta teilte, aus der Wand heraus geheimnisvolles Klopfen. Er fragte: „Was ist das?“ — „Fürchte dich nicht!“ sagte der junge Patriarch. „Es ist unser Familiendämon aus der Klasse der Follati. Er ist ganz unschädlich.“ Cardanus, beunruhigt, kann nicht schlafen. Auf einmal spürt er den Druck einer kalten Hand auf seinem Schweiß. Die Hand bewegt sich langsam nach dem Gesicht zu, gleitet zum Mund. Cardanus wehrt sie ab. Nach einer halben Stunde aber beginnt das gleiche Spiel. Höchst merkwürdig war, erzählt Cardanus, daß meine Zähne die Rinde der Finger fühlten, obwohl meine Lippen fest geschlossen waren; ich ersah hieraus, daß ich es mit einem Luftgeist zu tun hatte.“ Der Arzt glaubt, es sei vielleicht der Geist des Kranken, der inzwischen verstorben. Er klettert auf und eilt zu dem Gemach, wo der erkrankte junge Resta liegt — das geheimnisvolle Klopfen begleitet ihn. Der Kranke lebt noch — er stirbt erst in der folgenden Nacht. — Als Cardanus am Morgen sein nächtliches Erlebnis erzählt, wundert sich niemand von den Hausbewohnern: Man kennt längs das Gebahren des Familiendämons.

Das Schloß zu Ringingen.

Wir lesen in der Zimmerischen Chronik, vom Vater der Rebtisch

fin, dem letzten Schmeller, erzählt man eine wunderliche Historie. Bemeldeter Schmeller hat einen Sitz und Heimwesen auf der Alb und in dem Schloß zu Ringingen gehabt und ist bei seinen Lebzeiten ein harter und herber Mann gegen seine Untertanen gewesen. Als er auf sein Alter kommen, ist er gestorben und hat seine Hausfrau und drei Töchter nachgelassen. Hernach ist ein solches unheimliches Leben in dem Schloß zu Ringingen gewesen, daß davon gar nicht zu sagen. Desgleichen ist er, der Schmeller, in der Gestalt und auf dem Hof, wie bei seinen Lebzeiten, oftmals den Bauern begegnet. Des Nachts ist



Ruine des Schlosses zu Ringingen

er im Schloß zu Ringingen umherterminiert, da hat er die Frau, auch seine eigenen Töchter, auch das ganze Hausgesinde heftig geplagt und beunruhigt, dabei ihnen angezeigt, womit ihm zu helfen sei. Aber sein Begehren hat mit Gefährlichkeit, sondern ihr Genießen des Tages hat seinen Wunsch und Willen hintangehalten. Zuletzt aber ist der Abenteuer so viel worden, daß die Witfrau samt ihren Töchtern das Schloß verlassen und es haben leerstehen lassen und sind auf eine Zeitlang nach Rottenburg am Neckar gezogen. Da ist ihnen der Schmeller nachgefolgt und hat sie nicht weniger als vormals auf dem Schloß beunruhigt.

Berichtet wird, daß sich der Geist des „letzten Schmeller“ über ein Jahrhundert lang in dem Schloß zu Ringingen kundgetan habe, bis endlich der Spuk eingeschlafen sei.

Ähnliche Dinge werden übrigens, in mehr oder minder gewandelter Form, bekanntermaßen von den meisten alten Schlössern berichtet — zu einer langen Ahnenreihe gehört anstandslos auch ein repräsentabler Hausgeist.

Die Häuser der Familie Fog.

Sie werden als die berühmtesten Spukhäuser in der Geschichte des Spiritismus leben bleiben, weil von ihnen die Phänomene ausgingen, an welche die ganze moderne spiritistische Bewegung anknüpft. Das erste dieser Häuser befand sich in dem kleinen Dorf Hydesville in der Grafschaft Wayne (Nordamerika). Es begann damit, daß ein dort wohnender Mann eines Nachts durch Klopfen am Haustor geweckt wurde. Er schaute nach — niemand befand sich drinnen. Das wiederholte sich mehrere Male, ohne daß sich die Ursache entdecken ließ. Einige Zeit später wachte des Mannes kleine Tochter um Mitternacht mit einem Schrei auf und erzählte, eine kalte Hand sei ihr übers Gesicht gefahren. Dann hörte man nichts mehr von diesen Dingen.

Neunzehn Monate später bezog ein angesehenes Methodist. Mr.

Fog, mit Frau und drei Töchtern das Haus. Im Februar 1848 nun begannen seltsame rhythmische Klopfgeräusche die Familie zu beunruhigen. Anfangs machten sich die Kinder den Scherz, wiederzuklopfen. Es erfolgte prompt Antwort. Eines Abends forderte Frau Fog das unbekannte Wesen, das da die seltsamen Geräusche von sich gab, auf, das Alter ihrer Kinder anzugeben — für jedes einzelne wurde die richtige Anzahl Schläge gegeben. Die Frau fragte, ob es ein menschliches Wesen sei. Keine Antwort. — Ob ein Geist? — Es folgten zwei bejahende Schläge. Nach und nach erfuhr die Frau durch ein System von Klopfauten, das sich allmählich ausgebildet hatte, daß der Geist auf Erden Krämer gewesen sei, hier gewohnt habe, ermordet worden und im Keller verscharrt worden sei. Man grub nach — man fand im Keller einen Unterkiefer und einige Haare. Die Sache erregte ungeheures Aufsehen. Tausende kamen, die Klopfauten zu hören — und hörten sie. Die Folge war, daß man die Familie Fog als vom Teufel besessen ansah und aus der Methodistengemeinde ausstieß.

Wenig später verzogen die Fog nach der Stadt Rochester. Hier begann in ihrem Haus das gleiche Klopfen und erregte das gleiche Aufsehen. Da es nur in Gegenwart der Kinder stattfand, nahm man zunächst an, daß sie in irgendeiner Weise den ganzen Lärm verursachten. Man setzte ein Komitee aus den angesehensten Männern der Stadt ein, das die Sache untersuchen sollte. Man ergriff die peinlichsten Vorkehrungsmaßnahmen, um feiner Täuschung zum Opfer zu fallen — trotz allem hörte man weiter die Klopfauten an den Wänden und im Fußboden, ohne daß man die Ursache entdeckte. Das Phänomen zu ergründen, versammelte man sich gewöhnlich um einen größeren Tisch, und nun schienen die Laute von diesem auszugehen. Auf solche Weise wurde das Tischklopfen und wurden kurz darauf auch die Bewegungen des Tisches, das Tischrücken, entdeckt. Es zeigte sich, daß Laute und Bewegungen nur bei gewissen Leuten entstanden, während sie bei andern nie geschahen; damit war die besondere Gabe der Mediumität festgestellt.

Es wurden dann zunächst in Rochester und später in den Nachbarstädten öffentliche Vorträge über diese Phänomene gehalten. Die Sache wurde dadurch weiteren Kreisen bekannt. Man fing überall an, mit den Tischen zu experimentieren, und in kurzer Zeit verbreitete sich die Bewegung über ganz Amerika und Europa.

Wir haben hier die Spukerscheinungen so wiedergegeben, wie sie der Direktor des psychophysischen Laboratoriums an der Universität Kopenhagen, Dr. Lehmann, berichtet. Ausdrücklich sei erwähnt, daß uns eine

Stellungnahme vollkommen fernliegt.

Spukhäuser in aller Welt.

Spukhäuser befinden sich angeblich heute noch in allen Teilen der Welt. So berichtete Krana

Potocnik von dem Stadthotel zu Suchowiz (Galizien), in dem sich Jahrzehnte hindurch die seltsamsten Phänomene ereignet haben sollen; so erzählt Robert Dale-Owens von einem gespenstischen Herrenhaus in der Nähe von Leigh in der Grafschaft Kent. Bekannt ist, daß es auch in dem Pfarrhaus zu Cleverlybach, wo der zarte Dichter Mörike atmete und den



Ausblick auf das Kenter Spukhaus

Besuch der Museen empfing, nicht „gehener“ gewesen sein soll. Ueber die geisterhaften Vorgänge in seinem Haus zu Niederdorf bei Stans, Kanton Unterwalden, hat der Besitzer, Nationalrat Zoller, selbst in einem ausführlichen Schreiben an den Universitätsprofessor Maximilian Bertz (Bern) berichtet. Unheimliche Dinge geschehen in dem Haus des Gärtners Mc. Cardle zu Port Glasgow, ohne daß man ihnen je auf den Grund gekommen wäre. Bis in die letzten Jahre hinein soll es in einem kleinen Bauernhaus des Dorfes Großerlach, unweit von Stuttgart, „gespukt“ haben. Und selbst unsere nüchterne, „sachliche“ Reichshauptstadt soll, dem Bericht eines Reporters zufolge, zur Zeit ein solches Spukhaus aufzuweisen haben.

Die Geistervilla am Kurfürstendamm.

Es handelt sich da um eine schloßartige, vor ungefähr vierzig Jahren erbaute Villa zwischen Uhland- und Kneisebeckstraße, wenige Schritte neben dem Kur-

fürstendamm. Alle Besitzer dieses Hauses mit samt seinem Baumeister sollen sich erhängt haben. Seit vier Jahren schon steht das Haus endgültig leer — in einem „Spukhaus“ will keiner gerne wohnen. Der Reporter hat kürzlich eine Nacht mutterseelenallein in der verlassenen Villa verbracht. Er schwört, daß eine Mystifikation oder dergleichen völlig ausgeschlossen sei — dennoch habe er um Mitternacht erregte Debatten in einem leeren Raum vernommen — erst als er hereinstürzte, sei das Sprechen verstummt. Er sei hinausgegangen, sofort habe die Debatte wieder begonnen; als er nochmals kontrollieren wollte, fand er die Tür des Raums — abgeschlossen! Er setzte sich dann auf die Treppe — kurz darauf kam ein unsichtbarer Jemand an ihm vorbei die Stufen herabgepoltert, gefolgt von einem Hund, den man scharren und winseln hörte; zu sehen war nichts. Später konnte der Reporter feststellen, daß in dem Zimmer, aus dem die Debatte erscholl, sich einst der Baumeister erhängt hatte... ferner fand er in dem verwilderten Garten eine Grabstelle mit einer geborstenen Platte, auf der zu lesen war: „Hier ruht unser Pudel...“

Der Reporter fordert energisch eine Kommission von ersten Wissenschaftlern möge die Geheimnisse der düsteren „Spukvilla“ zu ergründen versuchen.

Dieser Wunsch scheint um so eher gerechtfertigt, als hier vielleicht die Möglichkeit gegeben wäre, Phänomene, die man so oder ähnlich bereits seit Jahrhunderten kennt, endlich einmal unvoreingenommen und mit sachlichem Rüstzeug modernster wissenschaftlicher Technik zu untersuchen. Erst dann würde sich restlos entscheiden lassen, ob die subjektive Glaubwürdigkeit der „Spukzeugen“ sich zu steigern vermag zu einer objektiven Tatsächlichkeit solcher Vorgänge, wie wir sie beschrieben haben.



ENGLEBEN

Weissagung

Von Leo am Brühl

„Wollt ihr nun, oder wollt ihr nicht?“ rief vom Steuer her Hans Fabricius in das Innere des Wagens.

„Was mich angeht, ich will“, gab Evelyn Key sofort zurück.

Jörg Hollen unterdrückte ein Hähnen, schalt sie: „Welchen Humbug, und sei er dir auch nach durchtanzter Nacht geboten, möchtest du nicht erleben, Evelyn!“

„Ich rate aus Prinzip ab“, sagte langsam Dr. Ludow. „Wirkliche Propheten sind seltene Erscheinungen, achtundneunzig vom Hundert der ganzen Gattung sind Schwindler.“

Ellen Hollen beugte sich vor zu Fabricius: „Fahr also hin zu dem Mann! Wir wollen ihn sehen!“

Wenige Minuten später verließ der Achtzigstündler die breite Landstraße, durchlief geschickt ein Gewirr niedriger Vorstadthäuser, dann pachtete die Bremsen zu, der Atem des Motors stockte, setzte aus.

Hans Fabricius sprang heraus, öffnete den Schlag, reichte Ellen die Hand, dann Evelyn Key.

„Nur die Eingeweihten wissen, daß Al Battani hier haust“, erklärte er ihnen, „niemand kann behaupten, daß er Reflekt für sich macht, nicht einmal ein Namensschild hat er an der Tür.“

„Gehen wir“, drängte Evelyn ungeduldig. „Kommen Sie, Dr. Ludow! Oder fürchten Sie zu hören, daß Sie bei Ihrer nächsten Forschungsreise von den geliebten Indios verpöbelt werden?“

Ein dunkler, enger Flur war da, dann eine knarrende Tür, dann ein nüchternes Zimmer mit selbststehenden Messgeräten, Fernrohren, Sternkarten und Tafeln, die Wände aus geschwärztem Holz, rötlich bedeckt mit Kreidekritik, Zahlen, Formeln, geometrischen Figuren.

In der Mitte ein breiter, mit Papieren bedeckter Tisch, vor dem Al Battani saß. — Er erhob sich, murmelte einen Gruß und sagte klar, ohne jeden Akzent:

„Sie bringen mir Gäste, Herr Fabricius! Mit welchen Wünschen?“

„Da Sie die Namen wissen müssen, Meister, um zu ... weisagen“, erwiderte Fabricius mit knappen Seiten, „stelle ich Ihnen vor: Fräulein Evelyn Key, Fräulein Ellen Hollen und ihren Bruder Jörg und Herrn Dr. Ludow, den bekannten Brasilienforscher, von dem ich allerdings nicht weiß, ob er Ihre Dienste in Anspruch nehmen will.“

Al Battani blieb bewegungslos, öffnete kaum die Lippen, als er sprach:

„Es ist vier Uhr nachts, Herr Fabricius, und keine Stunde, um Scherze zu treiben. Der Tag will ernst begonnen sein und geachtet! Und ich kann mir nicht denken, daß die beiden Damen wirklich von mir erfahren wollen, auf welche Weise ...“

„Doch!“ unterbrach Evelyn Key. „Ich möchte wissen, wie ich eines Tages, wenn meine Zeit kommt, sterben werde! Sie können mir das sagen, Herr Fabricius hat mir von Ihrer Kunst erzählt. Ich weiß sogar, daß er selbst nur deshalb der unerschrockene und alles wagende Rennfahrer ist, weil Sie ihm verstanden haben, daß er eines natürlichen Todes sterben wird, nie durch Unfall. Darauf vertraut er!“

„Und ich“, sagte Al Battani nach einer Weile mit schweren, dumpf klingenden Worten, die sich wie

Spiele für Erwachsene

Sie glauben nicht, wie lustig es sein kann, wenn Erwachsene spielen. Alle Sorgen und Griesgramlichkeiten fallen von ihnen ab und sie werden zu Kindern. Es gibt Spiele für jedes Alter und für jedes Gewicht. Wenn man zwei Zentner wiegt, wird man sich nicht gerade eins aussuchen, bei dem man nach kurzer Zeit schon außer Atem ist. Die Menschen liegen stundenlang in der Sonne und träumen. Glauben Sie mir, es ist schöner, nachdem man sich richtig ausgefaulenz hat, dem Körper eine ihm zusagende Beschäftigung zu geben, er verlangt direkt danach und er dankt es uns durch erhöhtes Wohlbefinden. Ballspiele sind wohl allgemein bekannt. Man streckt dabei die Beine, den Rumpf und die Arme, und durch das nötige Hin- und Herlaufen bekommen auch das Herz und die Lungen ihr Teil. Jenseits schwierig ist Medizinsball. Er wiegt seine zwölf Pfund, und wenn man nicht aufpasst und ihn einmal gegen die Zähne bekommt anstatt in die Hände, kann er sehr unangenehm sein. — Ein hübsches Spiel für alle ist das italienische „Boccia“, es hat den Vorzug, daß man es überall hin mitnehmen kann und daß es auf jedem Gelände gespielt werden kann. Im Gegenteil, je unebener der Boden ist, um so interessanter wird es. Man kann auch eine beliebige große Zahl Personen daran teilnehmen lassen. Das Spiel besteht aus zwei Serien Holzfiguren, in weißer und schwarzer Farbe, und einem sogenannten Vedo, das ist eine kleine rote Kugel. Man bildet zwei Parteien, jede bekommt die Kugeln einer Farbe unter sich verteilt. Dann wird ein Mal gezogen, und irgendeiner wirft das Vedo aus, das heißt, er wirft die rote Kugel ganz nach seinem Geschmack fort. Hier sind ihm keinerlei Grenzen gezogen, er kann sie einen halben Meter vom Mal entfernt placieren, oder sie fünfzig Meter oder noch weiter werfen, und versucht dann durch genaues Abschätzen mit einer seiner Spielfiguren möglichst nahe heranzukommen. Er darf zuerst zwei Kugeln werfen, dann kommt die nächste Partei und versucht nun ihrerseits, noch näher heranzukommen. Rollt seine Kugel ab oder ist sie weiter entfernt als die des ersten Spielers, kommt wieder die erste

Partei. Das Spiel geht über zwölf Punkte. Die Punkte zählen nach den Kugeln, die dem Vedo am nächsten sind. Wer zuerst zwölf Punkte hat, hat gewonnen. Wenn man will, kann man Preise aussetzen, man kann auch wetten, welche Partei gewinnen wird. Versuchen Sie es einmal, es wird Ihnen bestimmt viel Spaß machen. Die Bewegung bei diesem Spiel besteht im Bücken und Laufen, denn jeder Spieler ist verpflichtet, seine Kugeln persönlich wieder einzusammeln. Es ist nicht übermäßig anstrengend und darum auch für die nicht ganz Schlanken geeignet.

Der gute Ton...

Höflichkeit sollte eine selbstverständliche Eigenschaft sein. Sie verliert jeden Wert, wenn man sie, wie man es oft beobachten kann, von der Person abhängig macht. Einem jungen hübschen Mädchen, um ein Beispiel herauszugreifen, seinen Platz anzubieten, ist keine Höflichkeit, sondern Eigenart, wenn man das gleiche nicht bei einer einfachen Frau tun würde.

Wer einen geschlossenen Raum betritt, hat den Anwesenden einen Gruß zu entbieten. Es spielt dabei keine Rolle, ob die Anwesenden einem bekannt sind oder nicht.

Schönheitspflege — auch für Sie

Die Augen sind ein so kostbares Gut, daß es wirklich angebracht ist, sie als Kostbarkeit zu werten und ihnen eine geeignete Pflege zukommen zu lassen. Meistens beginnt man hiermit erst, wenn man durch irgendeinen kleinen Umstand bemerkt, daß die Sehkraft oder die äußere Frische nachlassen.

Die Augen müssen abends und morgens gereinigt werden, damit sich auch nicht das kleinste Staubkörnchen darin festsetzt. Hierzu taucht man einen Wattebausch in dreiprozentige Boräurelösung und wäscht sie vorsichtig aus. Wenn man es verträgt, kann man die Augen offen in frischem kaltem Wasser baden, es ist nur zuerst unangenehm, bald spürt man die erfrischende Wirkung. Nach der

Reinigung und dem Bad tupft man mit den Fingerspitzen ein wenig hautnährende Creme in die Umgebung der Augen ein.

Um Abspannung und Müdigkeit, die sich in Augenschatten bemerkbar machen, zu bekämpfen, macht man sich zwei kleine Leinwandstücke, die man mit Kamillen füllt, in heißes Wasser taucht und so heiß, wie man es verträgt, auf die Augen und ihre Umgebung legt. Nach ein oder zwei Minuten wiederholt man den Vorgang und tupft dann wieder etwas Creme in die Haut.

Man hüte die Augen vor jeder Anstrengung und lasse nicht plötzlich starkes Licht hineinfallen.

Frau Mode empfiehlt

Für die ganz schlanke Frau ist das modische Prinzesskleid besonders vorteilhaft, da es die Linie streckt, schmal erscheinen läßt, und durch die verbreiterte Schulter doch den Eindruck eines sportlich durchtrainierten Körpers erweckt.

Immer mehr geht man dazu über, einem Kleid verschiedene Verwendungsmöglichkeiten von vornherein zuzugestehen, und erdenkt die amüsantesten Abwechslungen. Man knöpft kurze und lange Ärmel ein und aus, man hat heute eine dicke Puffe darüber gestreift, und trägt das gleiche Kleid morgen abend ärmellos, mit einem einseitigen kleinen Capechen und übermorgen mit einem losen Blusenteil und Rücken-schärpe.

Auch für das Reiselkleid ist in diesem Jahr das Cape festes Bestandteil. Schottisch kariertes Wollstoff, ein breiter Ledergürtel, ein hübscher weicher Leinenbattr für das Blüschchen, und man hat eine ideale Zusammenlegung.

Leuchtende Wollstoffe ergeben entzückende kleine Westchen, die man mit engem Niederansatz den Körper umspannen läßt.

Blusen mit einer andersfarbigen aufgenöpften Patte sind sehr modern. Man zieht durch die Öffnung gewöhnlich einen Schal, den man geschmackvoll verknüpft.

Auch das junge Mädchen hat sich den Trägerrock zu eigen gemacht.

Es zieht genau wie die Ermode jenen die Puffärmelbluse darunter.

Gestickte Leinen- und Reiselkleider machen gar nicht viel Arbeit und sind im Sommer unvergleichlich hübsch in der Wirkung. Schmale Taille, der kurze Puffärmel, die schlanke Hüftlinie und die unten auspringende glatte Weite der heutigen Mode sind geschaffen dafür. Reizend sehen große Schäferhüte mit Sammetband zu diesen Kleidern aus.



Blusen und Schals.

Steine einer Mauer aufbauen zwischen ihm und den nächtlichen Besuchern, „ich vertraue der hohen



Lehre meines Ahnherrn, des großen Mohammed ibn Dschabir. Und er ordnete mir an: Weissage sei-

ner Frau! Es sei denn, sie schwüre beim Haupt ihres Kindes, daß sie nicht aus Neugier, Uebermut und frecher Laune den prophetischen Spruch erheische, sondern aus der Not der Seele! Und prüfe auch, ob sie nüchtern sei!“

Er nahm zwei Bücher vom Tisch, schlug sie auf, reichte eines Ellen Hollen hin, gab das andere Evelyn Key in die Hände: „Lesen Sie drei Sätze siebenmal, sagen Sie mir dann das auswendig, was Sie lesen, damit ich sehe, ob Sie nüchtern sind! Und dann bedenken Sie wohl den Schwur!“

„Ich habe aber keine Kinder“, lächelte Ellen.

Al Battani, hart, fest, beinahe wie zornig: „Sie werden Kinder haben!“

Ellen Hollen stützte sich, als hätte ein Stoß sie getroffen, plötzlich auf die Schulter des Bruders und sagte ganz leise: „Ich schwöre nicht, ich verzichte auf den Prophetenspruch.“

„Bitte, Meister!“ Jörg Hollen hatte nach Fabricius' Weisung den linken Arm entblößt. Al Battani legte wortlos den Zeigefinger seiner Rechten in die Ellbogen-gelenkgrube Jörgs und bog dessen Arm scharf zusammen, presste die Hand in der Wurzel nach rückwärts, schaute wenige Sekunden auf den schwach schwingenden Puls, sprach dann klar und laut:

„Hohes Alter, Geschwülste, wahrscheinlich Krebs!“

Jörg Hollen taumelte.

Im nächsten Augenblick redete Evelyn Key die drei Sätze, die sie auswendig gelernt hatte. Dann forderte Al Battani: „Sollen Sie schwören, so haben Sie nur die rechte Hand nach Ihrer Übung!“ Evelyn Key streckte den Arm hoch.

Al Battani nahm ihren linken Arm, legte den Finger in die Beuge zwischen Ober- und Unterarm, bog die Hand straff, beobachtete den Puls.

„Sie verbrennen! — In einem Kraftwagen!“

Evelynes rechter Arm sank. Sie versuchte ein Lächeln — es mißlang, wurde zu einer Grimasse des Entsetzens.

„Laßt uns gehen!“ bat Dr. Ludow.

Hans Fabricius, der stumm beiseite gestanden hatte, schlug vor: „Hören doch auch Sie einmal, was der Meister prophezeit.“

Ludow zögerte Sekunden, machte den Arm frei.

Al Battani brauchte diesmal mehr als eine Minute, dann gab er den Spruch:

„Sie werden ertrinken! — In einem kleinen, sehr kleinen Wasser.“

Fünf Minuten darauf legte der Achtzigstündler über die Landstraße weiter. Am Steuer diesmal Jörg Hollen. Neben Evelyn saß Fabricius.

Evelyn Key an Dr. Ludow:

„Sie hatten recht, als Sie mich warnten. Ich habe einen richtigen

Nervenschod davongetragen. Einige Wochen werde ich wohl nicht aufstehen können. Ihre Frage? — Seien Sie nicht böse und nicht unglücklich! Ich weiß, wie sehr Sie mich lieben — aber ich kann nicht Ihre Frau werden. Ich habe Herrn Fabricius das Jawort gegeben!“

Dr. Ludow an Evelyn Key:

„Seien Sie glücklich, ganz glücklich, und glauben Sie nicht an die dumme Weissagung Al Battanis! Mein Leben ist nutzlos geworden, wenn ich es abtue, will ich damit beweisen, daß Al Battani falsche prophezeit hat.“

Ich werde nicht ertrinken, Sie nicht im brennenden Auto umkommen werden. — Seien Sie glücklich, Evelyn!“

Bericht des Abendblattes.

„Aus unbekannten Gründen hat sich gestern Abend der bekannte Brasilienforscher Dr. Ernst Ludow im Badezimmer seiner Wohnung erschossen. Dr. Ludow ist nach Verübung der Tat mit dem Oberkörper in die gefüllte Badewanne gefallen, und der Gerichtsmediziner nimmt an, daß der schlecht sitzende Schuß den Selbstmörder nur betäubt hat, und daß der Tod dem — in Folge des unglücklichen Falles — durch Ertrinken eingetreten ist.“